



Sebastian Luft / Maren Wehrle (Hg.)

Husserl Handbuch

Leben – Werk – Wirkung



J.B. METZLER



1682

J.B. METZLER

Sebastian Luft / Maren Wehrle (Hg.)

Husserl-Handbuch

Leben – Werk – Wirkung

J. B. Metzler Verlag

Die Herausgeber

Sebastian Luft ist Professor für Philosophie an der Marquette University, Milwaukee/Wisconsin (USA); Herausgeber von Husserliana XXXIV, des »Routledge Companion to Phenomenology« und Autor mehrerer Bücher zur Phänomenologie.

Maren Wehrle ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Husserl-Archiv in Leuven. Sie hat eine Monographie und zahlreiche Artikel (u. a. in *Husserl Studies*) zu Husserl und der Wichtigkeit seiner Einsichten für die interdisziplinäre Forschung verfasst.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-476-02601-9

ISBN 978-3-476-05417-3 (eBook)

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

J. B. Metzler ist Teil von Springer Nature. Die eingetragene Gesellschaft ist Springer-Verlag GmbH Deutschland.
www.metzlerverlag.de
info@metzlerverlag.de

Einbandgestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart
(Foto: Göttingen/1905, © Husserl-Archiv Leuven)
Satz: Claudia Wild, Konstanz in Kooperation mit primustype Hurler GmbH, Notzingen

J. B. Metzler, Stuttgart
© Springer-Verlag GmbH Deutschland, 2017

Inhalt

I Einleitung Sebastian Luft/Maren Wehrle 1

II Leben und Kontext

- 1 Persönlichkeit und Leben Thomas Vongehr 8
- 2 Das universitäre und soziale Umfeld Egbert Klautke 19
- 3 Einflüsse auf Husserl Carlo Ierna 22
- 4 Die Husserls in Briefen Thomas Vongehr 32
- 5 Die Geschichte der Rettung von Husserls Nachlass Thomas Vongehr 39

III Werk

A Veröffentlichte Texte

- 6 »Philosophie der Arithmetik« Mirja Hartimo 48
 - 7 »Logische Untersuchungen« Henning Peucker 55
 - 8 »Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie« Nicolas de Warren 65
 - 9 »Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins« Nicolas de Warren 75
 - 10 »Formale und transzendentale Logik. Versuch einer Kritik der logischen Vernunft« Michela Summa 83
 - 11 Die »Cartesianischen Meditationen« / »Méditations Cartésiennes« Dermot Moran 90
 - 12 »Die Krise der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie« Christian Bermes 97
 - 13 »Erfahrung und Urteil« Jagna Brudzińska 104
- ### B Nachlass
- 14 Überblick über Husserls Nachlass Sebastian Luft / Maren Wehrle 114
 - 15 Systematischer Überblick über Husserls phänomenologisches Projekt Ullrich Melle 116
- 16 Die Idee der Phänomenologie Hanne Jacobs 125
 - 17 Phänomenologie als Erste Philosophie Faustino Fabbianelli 135
 - 18 Eidetik Julia Jansen 142
 - 19 Genetische Phänomenologie Dieter Lohmar 149
 - 20 Phänomenologische Psychologie Thiemo Breyer 157
 - 21 Logik und Erkenntnistheorie Dieter Lohmar 165
 - 22 Wissenschaftstheorie Andrea Staiti 173
 - 23 Phänomenologie und Mathematik Mirja Hartimo 179
 - 24 Ethik Sonja Rinofner-Kreidl 184
 - 25 Urteilstheorie Andrea Staiti 196
 - 26 Phänomenologie der sinnlichen Anschauung Eduard Marbach 204
 - 27 Phänomenologie des Raumes und der Bewegung Karl Mertens 216
 - 28 Phänomenologie der Intersubjektivität Iso Kern 222
 - 29 Die Lebenswelt Christian Bermes 230
 - 30 Grenzprobleme der Phänomenologie Natalie Depraz 237

IV Wirkung

A Personen

- 31 Kitarō Nishida Tetsuya Sakakibara 244
- 32 Max Scheler Annika Hand 246
- 33 Aron Gurwitsch Alexandre Métraux 251
- 34 José Ortega y Gasset Agustín Serrano de Haro 254
- 35 Martin Heidegger Thomas Nenon 257
- 36 Alfred Schütz Emanuele Caminada 262
- 37 Jean-Paul Sartre Thomas Bedorf 268
- 38 Emmanuel Levinas Matthias Flatscher 272
- 39 Maurice Merleau-Ponty Sara Heinämäa 278
- 40 Paul Ricoeur Natalie Depraz 284

VI Inhalt

- 41 Michel Foucault Arun Iyer **290**
42 Jacques Derrida Alice Mara Serra **292**
- B Bewegungen**
- 43 Neukantianismus Andrea Staiti **299**
44 Hermeneutik Sebastian Luft **304**
45 Logischer Positivismus / Analytische Philosophie Harald Wiltsche **309**
46 Strukturalismus Beata Stawarska **315**
47 Philosophy of Mind Maxime Doyon **320**
48 Ontologie und Metaphysik Inga Römer **327**
49 Kritische Theorie Thomas Bedorf **332**

- 50 Feminismus Lanei Rodemeyer **336**
51 Psychologie und Psychiatrie Thomas Fuchs **341**
52 Soziologie Thomas Szanto **348**
53 Kulturphilosophie Thimo Breyer **355**
54 Pragmatismus Stefan Niklas **360**

V Anhang

- Werkausgabe** **368**
Autorinnen und Autoren **370**
Personenregister **372**

I Einleitung

Einleitung der Herausgeber/innen

»Mitunter winkt uns nach langen Mühen die ersehnte Klarheit« (Hua X, 393): In diesem kleinen Satzteil verbirgt sich die Essenz von Husserls Werk, das er zugleich als seine Lebensaufgabe verstand. Ganz deutlich wird hier das ersehnte und erkämpfte Ziel: Klarheit, sowie die etwas melancholische Einsicht, dass diese, wenn überhaupt, nur unter Mühen erreicht werden kann. Und letztendlich kann die vermeintliche Klarheit für Husserl, der durch unermüdliches Beschreiben und Differenzieren versucht, zu den ›Sachen selbst‹ zu gelangen, immer nur ein Etappenziel sein, eine kleine trügerische Ruhepause auf dem Weg zur adäquaten Einsicht, ein im Unendlichen liegendes Ziel. Denn nach erneuter Prüfung treten alsbald neue Widersprüche und Undeutlichkeiten auf: »Die Arbeit und der Kampf beginnt von vorn« (ebd.).

Nicht umsonst bezeichnet Husserl seine Philosophie, die Phänomenologie, welche die Dinge, Welt und Andere vorurteilsfrei und im Rückgang auf das erfahrende Bewusstsein bestimmen will, als ein »unendliches Programm« (Hua I, 178). Die Phänomenologie muss ihren Ausgang dabei immer bei der jeweils eigenen Erfahrung nehmen, sie ist eine Übung in radikaler Selbstbesinnung. Diese Selbstbesinnung ist jedoch kein Selbstzweck oder eitle Nabelschau, sondern lediglich der Ausgangspunkt einer universalen und wissenschaftlichen Reflexion, die den allgemeinen Sinn und Ursprung der Begriffe Welt, Natur, Raum, Zeit, Mensch, soziale Gemeinschaft und Kultur aufzuklären versucht (vgl. 180). Um zu den berühmten ›Sachen selbst‹ zu gelangen, muss man diese nach Husserl zunächst durch Epoché – durch Einklammerung aller Kenntnisse und Vorurteile, sowie des natürlichen Glaubens an deren Sein – verlieren. Erst dann lässt sich die Welt und mit ihr die Dinge vorurteilsfrei und in ›universaler Selbstbesinnung‹ wieder gewinnen (vgl. 183); wohl nicht umsonst hat Husserl dieses biblische Motiv aufgenommen, um den wahrhaft existentiellen Anspruch seiner Phänomenologie zu betonen (vgl. Lukas 9,24–25; Matthäus 10,38–39).

Ein solches Projekt, das sich explizit als Arbeitsphilosophie, als handanlegende Arbeit an den Phänomenen, versteht, kann aber eine einzelne Phänomenologin oder ein einzelner Phänomenologe alleine gar

nicht leisten, und so ist das Projekt der Phänomenologie von Beginn an ein intersubjektives und intergeneratives, müssen sich die Beschreibungen ergänzen und die Einsichten kritisch gegenseitig geprüft werden, und das in einer endlosen Anzahl von Forschergenerationen. Die Phänomenologie macht darauf aufmerksam, dass jede Wahrnehmung der Welt notwendig perspektivisch und jede Einsicht partiell ist. Damit trägt jede vermeintliche Klarheit einen Horizont an Undeutlichkeit mit sich, der zukünftig und mit Hilfe anderer Perspektiven und Einsichten ergänzt werden muss. Das unendliche Programm der Phänomenologie muss von endlos Vielen angepackt und arbeitsteilig vorangetrieben werden. Dies war Husserls großer Traum, den er zeit seines Lebens jedoch nur unzureichend verwirklicht sah. Dennoch war der Traum für ihn selbst nie »ausgeträumt«, wie die berühmte Passage in einer Beilage der *Krisis* oft fehlinterpretiert wird (vgl. Hua VI, 508). Ausgeträumt war er nur für die, die vom rechten Weg abgekommen waren, etwas, was Husserl selbst mit Argwohn mit ansehen musste. Für ihn stand fest, dass die Zukunft seine Philosophie (seinen Nachlass) »suchen« und die phänomenologische Forschung wieder erwachen würde (Hua Dok III/3, 287), wie er mit großer Selbstsicherheit behauptete. Noch vor zwei Jahrzehnten belächelt, zeigt sich nun, dass Husserls Vorhersage eingetroffen ist.

In der Tat folgten nur wenige Husserls Ruf in aller Konsequenz; Einfluss und Rezeption der Phänomenologie blieben zu Lebzeiten, im Vergleich etwa zu seinem Schüler Martin Heidegger, eher verhalten. Dies liegt zum einen daran, dass Husserl seine akademische Karriere in der Philosophie erst spät begann (erst studierte er Astronomie und Mathematik) und lange auf eine institutionelle Anerkennung warten musste, und zum anderen, dass er zu Lebzeiten nur wenig veröffentlichte. Husserl habilitierte sich 1889 in Halle bei Carl Stumpf *Über den Begriff der Zahl* und bekam erst 1901/02, mit über vierzig, den Ruf auf eine Professur in Göttingen, nach vierzehn Jahren als Privatdozent in Halle (s. Kap. II.1). Im selben Jahr wurden auch die *Logischen Untersuchungen* veröffentlicht, das erste Werk, das ihm zu einiger Bekanntheit und Anerkennung verhalf. Bis zu seinem Tode, im Jahre 1938, arbeitete Husserl zwar unermüdlich an seinen berüchtigten privaten, in Gabelsberger Stenographie verfass-

ten Forschungsmanuskripten, ca. 40.000 an der Zahl, veröffentlichte jedoch insgesamt nur sieben Bücher (ein weiteres, *Erfahrung und Urteil*, wurde 1938 kurz nach seinem Tod von seinem Assistenten Ludwig Landgrebe herausgegeben) und wenige Aufsätze und Rezensionen.

Die Rezeption Husserls war deshalb zunächst auf diese wenigen Werke beschränkt, und viel dementsprechend einseitig aus. Zudem wurde Husserl als Jude (wenn auch christianisierter, was für die Nationalsozialisten allerdings nicht zählte) nach seinem Tod in Deutschland totgeschwiegen und seine Bücher entweder schwer zugänglich oder nicht neu aufgelegt. Der negative Einfluss des nationalsozialistischen Regimes war so groß, dass Husserl auch nach dem Krieg in Deutschland fast unbekannt war, was sich unter anderem daran zeigte, dass der erste Herausgeber der *Husseriana*, der belgische Pater Van Breda, in Deutschland keinen Verlag finden konnte, der bereit war, dieses vermeintliche verlegerische Risiko einzugehen. Erst der Martinus Nijhoff-Verlag in Den Haag in den Niederlanden war bereit, die *Husseriana*-Serie zu übernehmen, und auch das erst, nachdem die Edition finanziell durch Zuschüsse seitens der UNESCO gesichert war.

Im Oktober 1938 wurde am Husserl Archiv in Leuven damit begonnen, die 40.000 Manuskriptseiten, die Husserl bereits thematisch in Gruppen geordnet hatte, zu transkribieren und zu edieren (s. Kap. II.5). Bis zum heutigen Zeitpunkt sind 43 Bände der *Husseriana*, der Gesammelten Werke Husserls, erschienen, sowie zahlreiche Dokumente, Briefe und Materialien. Der Hauptteil der Edition gilt damit nun als abgeschlossen. Die Rezeption dieses ertragreichen und vielseitigen Nachlasses beginnt hingegen erst. Dies macht die Besonderheit der Rezeptionsgeschichte von Husserl, aber auch seines Werkes aus, das zum größten und wichtigsten Teil in diesem Nachlass beschlossen liegt. Viele derjenigen Themen, die den Kern der Phänomenologie bilden, werden erst hier systematisch eingeführt oder allererst sichtbar, da, wie Husserl selbst bereits zu Lebzeiten feststellte, »der größte und wie ich sogar glaube wichtigste Theil meiner Lebensarbeit noch in meinen durch ihren Umfang kaum noch zu bewältigenden Manuskripten steckt« (Hua Dok III/3, 90).

In den Manuskripten aus dem Nachlass treffen wir etwa auf Husserls genetischen Ansatz, der die passiven Leistungen des Bewusstseins aufzudecken versucht (vgl. Hua XI). In diesem Kontext zeigt sich, dass Intentionalität sich nicht auf die Vorstellung oder das Denken beschränkt, sondern zunächst in passiven oder praktischen Formen auftritt. Husserl macht deutlich,

dass jedem prädikativen Urteil die passive, d. h. automatisch vor sich gehende Wahrnehmung vorangehen muss, und jede Wahrnehmung selbst wieder mit einer passiven Affektion beginnt. Weiterhin finden sich im Nachlass Beschreibungen zu den verschiedensten Formen der Intersubjektivität – von der Ich-Du-Beziehung, gemeinsamer Intentionalität, bis hin zu sozialen Verbänden. Vor allem Husserls Ethik, die in engem Zusammenhang zur Methode und den Zielen des phänomenologischen Projekts steht, kann hier allererst entdeckt werden: Beginnend um 1909 mit einer formalen und praktischen Axiologie, die als apriorische Wissenschaft jede Praktik der Vernunft aufzuklären versucht, bis hin zu einer Erneuerungs- und Liebesethik, die bei der radikalen Selbstbesinnung anknüpft und diese als »nie endende[] Selbsterziehung« im Sinne der Vernunft auch ethisch einfordert (Hua XXVII, 38). Darüber hinaus beschäftigte sich Husserl in seinen Forschungsmanuskripten ausgiebig mit der Vorgegebenheit und Horizonthaftigkeit der Welt, sowie mit den Grenzen der Phänomenologie, der Sache nach (Geburt, Tod, Gott), sowie in Form einer Metakritik ihre Methode und der Evidenz ihres Gegenstandsbereichs (vgl. Hua XLII; Hua VIII; Hua XXXIV).

Beschränkt man sich also auf die zu Lebzeiten veröffentlichten Schriften, ergibt sich ein ganz anderes, in der Tat hochgradig verzerrtes Bild von Husserl, als wenn man den Nachlass hinzunimmt. So zeichnen viele Interpreten bis heute ein Bild von Husserls Phänomenologie, das diese als intellektualistisch und solipsistisch erscheinen lässt, indem das Bewusstsein allmächtig und transparent ist und die Welt zum Inhalt einer Vorstellung degradiert wird. Andere wollen in der Phänomenologie hingegen lediglich eine Form der Introspektion sehen, die nach Herzenslust die eigenen inneren Erlebnisse und Gefühle beschreibt. Beides erweist sich vor allem im Hinblick auf den Nachlass eher als Karikatur denn als eine angemessene Beschreibung dessen, worauf die Husserlsche Phänomenologie abzielt.

Ein besonderes Anliegen dieses Handbuches ist es daher, diesem Nachlass, den in ihm behandelten Themen, seiner Entstehung, und der sich durch diesen ausdrückenden Arbeitsweise Husserls, gebührend Raum zu geben. Die Betonung des Nachlasses in der Auswahl der in diesem Handbuch behandelten Themen ist in der Forschung zu Husserl ein Novum.

Im ersten Teil, über das *Leben* Husserls, wird nicht nur auf die ›Persönlichkeit und das Leben‹ Husserls, sein ›universitäres und soziales Umfeld‹, seine Ein-

flüsse, Familie und Briefe eingegangen, sondern vor allem auch die Entstehung und Rettung des Nachlasses dargestellt.

Das Werk gliedert sich dementsprechend in zwei Rubriken, die der zu Lebzeiten veröffentlichten Werke (III.A), und den Nachlass, der in den Gesammelten Werken (*Husseriana*) veröffentlicht ist (III.B).

Trotz des Schwerpunkts auf dem Nachlass werden freilich die veröffentlichten Werke ausführlich besprochen, sind sie doch bis heute der erste Anhaltpunkt für an Husserls Philosophie Interessierte. Entsprechend widmet sich in Teil A jeweils ein Beitrag einem zu Lebzeiten von Husserl veröffentlichten Werk und seiner Rezeption; beginnend mit der überarbeiteten Habilitationsschrift Husserls *Philosophie der Arithmetik* (1891), darauf folgt dasjenige Werk, das Husserls philosophischen Durchbruch bedeutete und von vielen noch heute als sein wichtigstes Buch angesehen wird, die *Logischen Untersuchungen* (1900/01); daran schließt sich eine Studie an, welche Husserls Wende zu einer transzendentalen Philosophie einleitete, die *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie* (1913); Jahre später erst wird die *Formale und transzendentale Logik* (1929) publiziert, in der Husserl versucht, seine Einsichten zur Logik auf einer transzendentalen Ebene weiter zu denken. Kurz zuvor erschienen im *Jahrbuch für Phänomenologie* die von Heidegger herausgegebenen »Vorlesungen zum inneren Zeitbewußtsein« (1928), in welchen Husserl seine einflussreiche Theorie des Zeitbewusstseins entwickelt. Im Jahre 1931 wurden Husserls Pariser Vorlesungen, die *Méditations Cartésiennes* (1931) – allerdings nur in der französischen Übersetzung –, publiziert, in welchen er, neben einer allgemeinen und knappen Einführung in die transzendentale Phänomenologie, seine Theorie der Intersubjektivität und Einfühlung erstmals vorstellt. In Husserls letzten Lebensjahren erscheint das wohl bekannteste und am breitesten rezipierte Werk Husserls, die *Krisis der Europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie*. In dieser kultur- und wissenschaftskritischen Studie, die gleichzeitig (und erneut) eine Einführung und Rechtfertigung der Phänomenologie sein soll, prägt Husserl den Begriff der Lebenswelt (1936), der nun in vielen Wissenschaften wie auch in der Alltagssprache wie selbstverständlich gebraucht wird. Abschließend das kurz nach seinem Tod von Ludwig Landgrebe herausgegebene Werk *Erfahrung und Urteil*, das anknüpfend an seine frühere Auseinandersetzung mit der Logik versucht, höhere kognitive Akte und Prädikationen auf ihre

fundierenden Grundlagen in der Wahrnehmung zurückzubinden. Dieses Werk birgt bereits die Grundannahmen einer genetischen Phänomenologie, die erst durch die Edition der Nachlassmanuskripte zu ihrer vollen Gestalt kommen sollte. Die vielen Untertitel, die auf den einführenden Charakter des jeweiligen Werkes hinweisen, machen vielleicht deutlich, wie sehr Husserl in den einführenden Werken immer wieder den Versuch unternommen hat, in seine Phänomenologie einzuleiten, worüber die Details seines Denkens oftmals zu kurz kommen.

In Teil B wird der Nachlass Husserls, d. h. die kritische Edition dieses Nachlasses thematisch dargestellt. Die kritische Edition wird in den nächsten Jahren ihren Abschluss finden. Bereits in diesem Handbuch berücksichtigt wurde die vierbändige Edition der *Studien zur Struktur des Bewusstseins*, die 2017 erscheinen wird, ebenso wie die im letzten Jahrzehnt veröffentlichten neueren Bände. Vorliegendes Handbuch ist insofern in der Fülle der Literatur zu Husserl einzigartig, als es diesen Nachlass, zentriert um seine Methoden und wiederkehrenden Hauptthemen (unter Bezug auf die jeweils relevanten Bände der *Husseriana*), zum ersten Mal systematisch und (beinahe) vollständig darstellt.

Dieser Darstellung ist eine kurzer Überblick der Herausgeber zur Ordnung und Form des Nachlasses (s. Kap. III.B.14), sowie ein inhaltlicher Überblick von Ullrich Melle, des ehemaligen Direktors des Husserl Archivs in Leuven, über das gesamte Projekt der Husserlschen Phänomenologie (s. Kap. III.B.15) vorangestellt. Die folgenden drei Beiträge beschäftigen sich mit der ›Idee der Phänomenologie‹ (s. Kap. III.B.16) und ihren methodischen Zugängen und Ausrichtungen, als erste (transzendentale) Philosophie und Eideistik (s. Kap. III.B.17/18). Die Abschnitte sechs und sieben präsentieren zwei Ausformungen bzw. Anwendungen dieser Methoden, die ›genetische Phänomenologie‹ und die ›Phänomenologische Psychologie‹ (s. Kap. III.B.19/20). Die folgenden Beiträge befassen sich mit philosophischen oder formalwissenschaftlichen Teilbereichen, in Bezug auf welche sich die Phänomenologie positioniert bzw. ihre eigenständige Theorie entwickelt: ›Logik und Erkenntnistheorie‹, ›Wissenschaftstheorie‹, ›Phänomenologie und Mathematik‹, ›Ethik‹, ›Urteilstheorie‹ (s. Kap. III.B.21–25). Die weiteren Einträge beschreiben zentrale Themenkomplexe der Phänomenologie Husserls, wie die ›sinnliche Anschauung‹, ›Räumlichkeit und Bewegung‹, ›Intersubjektivität‹ und ›Lebenswelt‹ (s. Kap. III.B.26–29). Den Abschluss dieser Sektion bildet ein Beitrag zu den ›Grenzproblemen der Phänomenologie‹ (Hua LXII).

Als Begründer der Bewegung der Phänomenologie hat Husserl den Weg geebnet für andere phänomenologisch, hermeneutisch, oder existentialistisch orientierte Denker, die seine Gedanken, Ideen oder Methoden auf verschiedenste Weise aufgenommen, kritisiert oder sich gegen diese abgegrenzt und erst dadurch ihre eigene Position gefunden haben. Trotz der komplizierten Rezeptionssituation hatte Husserl auf zahlreiche Philosoph/innen seiner Zeit und auch nachfolgend einen maßgeblichen Einfluss, der in der Sektion *Wirkung* nachgegangen wird. Die Auswahl derjenigen Philosoph/innen, die von den Herausgebern ausgewählt wurden (s. Kap. IV.A), ist dabei nicht vollständig, sondern eine aus Platzgründen notwendig beschränkte Auswahl. Neben den hier präsentierten Beiträgen zu Kitarō Nishida, Max Scheler, Aron Gurwitsch, José Ortega y Gasset, Martin Heidegger, Alfred Schütz, Jean-Paul Sartre, Emanuel Levinas, Maurice Merleau-Ponty, Paul Ricœur, Michel Foucault, und Jacques Derrida (s. Kap. IV.A.31–42) hätte man sicherlich noch andere hinzunehmen können, wie etwa Michel Henry, Simone de Beauvoir, Helmuth Plessner, Edith Stein oder Theodor W. Adorno. Zumindest letztere finden sich im Teil über die Wirkungen Husserls auf philosophische und wissenschaftliche Bewegungen wieder, zum Beispiel im Beitrag zu ›Feminismus‹ und ›Kritischer Theorie‹ (s. Kap. IV.B.49/50). Weiter zeigt sich der Einfluss von Husserls Phänomenologie nicht nur in den philosophischen Bewegungen des ›Neukantianismus‹, der ›Hermeneutik‹, des ›Logischen Positivismus/Analytischen Philosophie‹, der ›Philosophy of Mind‹, des ›Strukturalismus‹, der ›Ontologie und Metaphysik‹ (s. Kap. IV.B.43–48), ›Kulturphilosophie‹ und dem ›Pragmatismus‹ (s. Kap. IV.B.53/54), sondern vor allem auch in anderen Disziplinen wie der ›Psychologie und Psychiatrie‹ und der ›Soziologie‹ (s. Kap. IV.B.51/52).

Anders als viele Kompendien dieser Art verfügt dieses Handbuch über keine Auswahlbibliographie im Anhang. Hierfür sprechen mehrere Gründe. Zum einen verfügt jedes Lemma über eine Bibliographie, die die Primär- und Sekundärliteratur (klassische und neuere) anführt. Interessierte Leserinnen und Leser werden hier Weiterführendes finden. Weiterhin gibt es neuerdings im Internet zahlreiche Recherchemöglichkeiten und Ressourcen. Vor allem empfehlen wir die umfassende Seite zur Phänomenologie, die Open Commons of Phenomenology (<http://www.ophen.org>), die neben einer umfassenden (ständig auf den neuesten Stand gebrachten) Bibliographie zu allen großen Phänomenolog/innen auch Primärtexte, Re-

zensionen und andere Information rund um die Phänomenologie anbietet.

Blickt man in dieser Hinsicht auf die gegenwärtige phänomenologische Forschung, stellt man auf der einen Seite fest, dass diese über den Kreis der deutschsprachigen Forschung hinaus international äußerst lebendig ist und neuerdings auf vielfältige Weise phänomenologische Methoden und Themen bearbeitet, neue Bezüge und Verbindungen zu philosophischen Richtungen und Themen herstellt (Politik, Kritische Theorie, Feminismus), sowie philosophiegeschichtlich die frühen Phänomenologen (Adolf Reinach, Max Geiger, Alexander Pfänder, Dietrich von Hildebrandt, Johannes Daubert) und zum ersten Mal auch die frühen Phänomenologinnen, wie Gerda Walther, Edith Stein und Hedwig Conrad Martius, (wieder-)entdeckt. Auf der anderen Seite erfreuen sich die Methode der Phänomenologie sowie ihre deskriptiven Resultate steigender Beliebtheit in anderen Disziplinen und finden vielseitige interdisziplinäre Anwendungen im Bereich der Psychologie, Psychiatrie, Psychopathologie, Neurowissenschaften, Kognitionswissenschaften, Soziologie, Pädagogik, Medizin, Ethnologie, Anthropologie und Archäologie. All diese Rezeptionslinien zu verfolgen, hätte für einen Band dieser Größenordnung zu weit geführt, aber an entsprechenden Stellen (etwa der weiterführenden Literatur am Ende jedes Kapitels) wurden Verweise eingefügt, wo sich interessierte Leser/innen weiter informieren können. Obwohl sich also Husserls Traum nach einer teleologisch fortschreitenden Weiterführung des phänomenologischen Projekts, das eine universale Vernunft verwirklicht, vielleicht nach dem Zweiten Weltkrieg, der Postmoderne und der Kritischen Theorie nicht mehr so einfach weiter träumen lässt, kann doch zumindest festgehalten werden, dass die Saat der Phänomenologie trotz der erschwerten Rezeptionsgeschichte aufgegangen ist, wenn auch anders als von ihrem Gründungsvater antizipiert. Die Herausgeber/innen dieses Bandes freuen sich, in dieser Hinsicht etwas Entscheidendes beitragen zu können und danken hierfür vor allem den Autorinnen und Autoren, die dies mit ihrer Expertise und ihrem Einsatz möglich gemacht haben. Wenn es diesem Band gelingen sollte, die Bedeutung der Husserlschen Phänomenologie für die heutige Philosophie und die genannten Zweige der empirischen Wissenschaften zu demonstrieren, ist die Hoffnung der Herausgeber/innen erfüllt.

Die geneigte Leserin oder der geneigte Leser wird feststellen, dass den Autorinnen und Autoren nahegelegt wurde (ohne irgendeinen Zwang auszuüben), die

genderneutrale Version »Philosoph/in« zu verwenden. Dies geschieht im Sinne der sich allmählich durchsetzenden Gepflogenheit, die die Intention verfolgt, Gender-Balance zu erreichen und nicht, um irgendwelchen Moden hinterherzujagen. Genauso wie also zuvor die Bezeichnung Philosoph oder Phänomenologe generisch verwendet wurde, um sowohl männliche als auch weibliche Philosophen und Phänomenologen zu bezeichnen, verwenden wir nun Philosoph/in und Phänomenolog/in in derselben Weise. Wenn also ›Phänomenologen‹ oder ›Phänomenologin‹ zu lesen ist, soll darauf aufmerksam gemacht werden, dass es sich dabei ausdrücklich um nur männliche oder eben nur weibliche Vertreter handelt. Der Begriff Phänomenolog/innen kann sich hingegen in generischer Bedeutung sowohl auf beide Geschlechter als auch auf eine nur männliche oder nur weibliche Gruppe beziehen. In diesem Band wurde auf die folgende Bezeichnung Phänomenolog*innen, die auch explizit nicht-binäre Geschlechtsformen anspricht, aus praktischen Gründen des Leseflusses verzichtet. Wir wollen deshalb darauf hinweisen, dass es uns ein Anliegen ist, unsere Leser*innen unabhängig von

oder außerhalb irgendwelcher Geschlechtsmarkierungen anzusprechen.

Am Ende ein Wort des Dankes. Die Herausgeberin und der Herausgeber danken den folgenden Personen:

Ute Hechtfischer vom J. B. Metzler Verlag, die das Projekt angeregt und anfangs mit großem Engagement betreut hat. Franziska Remeika, die nach einem internen Wechsel beim Verlag das Projekt von Frau Hechtfischer übernommen und mit gleichem Engagement und Gründlichkeit zu Ende geführt hat. Wir danken ferner Ferdinand Pöhlmann, der die Satzvorbereitung übernommen hat. Prof. Dr. Ullrich Melle, bis Ende Juni 2017 Direktor des Husserl-Archivs in Leuven, war hilfreich in der Planung und Konzeption des Bandes. Wir danken schließlich allen Autorinnen und Autoren für ihre ausgezeichnete Arbeit. Es war uns ein Vergnügen und eine Ehre, mit ihnen zusammen arbeiten zu dürfen.

Milwaukee und Leuven
Sebastian Luft und Maren Wehrle

II Leben und Kontext

1 Persönlichkeit und Leben

Edmund Husserl wird am 8. April 1859 in dem damals zur österreichischen Monarchie gehörigen Proßniz in Mähren (heute tschechisch: Prostějov) geboren. Er stirbt 79-jährig am 27. April 1938 in Freiburg in Deutschland. Wer war dieser Husserl, der die Phänomenologie und damit eine der einflussreichsten philosophischen Strömungen unserer Zeit begründete?

Husserls Weg in die Philosophie. Er studiert in Leipzig, Berlin und Wien. Erst spät reift in ihm die Entscheidung, Philosophie als ›Lebensberuf‹ zu wählen

Husserl entstammt einer angesehenen und alteingesessenen jüdischen Familie. Seine Eltern, Adolf Abraham Husserl (1827–1884) und Julie Husserl, geb. Selinger (1834–1917), führen in Proßnitz ein Geschäft für Modewaren. Sie erziehen ihre vier Kinder liberal und religiös indifferent. Nach Beendigung der Volkschule besucht Husserl für etwa ein Jahr lang ein Gymnasium in Wien und anschließend das etwa 20 Kilometer von seiner Heimatstadt entfernt liegende Gymnasium in Olmütz, wo er bei Gastfamilien wohnt. Unmittelbar nach dem Schulabschluss beginnt der 17 1/2-jährige Husserl im Herbst 1876 in Leipzig mit dem Studium der Astronomie. Er hört Vorlesungen in Physik, Mathematik und – aus Interesse (nicht als eingeschriebenes Fach) – auch Vorlesungen in Philosophie u. a. bei Wilhelm Wundt (1832–1920). Nach drei Semestern gibt Husserl das Studium der Astronomie wieder auf. Da er sich nun hauptsächlich mit Mathematik beschäftigen will, wechselt er im Sommer 1878 an die Berliner Universität. Dort studiert er bei dem Mathematiker Karl Weierstraß (1815–1897), dessen wissenschaftliches Ethos ihn nachhaltig beeindruckt, und hört Vorlesungen in Philosophie u. a. bei Friedrich Paulsen (1846–1908). Nach sechs Semestern in Berlin – wegen des sich hinziehenden Studiums wurde sein Vater schon ungeduldig und drängte darauf, dass sein Sohn seinen Abschluss in Österreich macht – geht Husserl im Sommersemester 1881 an die Universität in Wien. Er hofft dort als gebürtiger Österreicher auf bessere Chancen für seine weitere berufliche

Laufbahn. Im Januar 1883 promoviert er unter Leitung des Weierstraß-Schülers Leo Königsberger (1837–1921) mit einer mathematischen Arbeit über Variationsrechnung. In Philosophie – nun sein Nebenfach im Studium – wird er von Robert Zimmermann (1824–1898) und Theodor Vogt (1835–1906) geprüft. Nach einem weiteren Aufenthalt in Berlin im Sommersemester 1883, wo Husserl im Auftrag von Weierstraß bei der Bearbeitung von dessen Vorlesungsmitschriften hilft, und der anschließenden Ableistung eines einjährigen Militärdienstes (Oktober 1883 bis Oktober 1884), setzt Husserl seine Studien in Wien im Wintersemester 1884/85 fort. Seine anfängliche Absicht, sich dort mit einer Fortführung des Themas seiner mathematischen Dissertation zu habilitieren, hatte er zwischenzeitlich wieder aufgegeben. Aus »bloßer Neugierde« (Hua XXV, 305), aber wohl auch auf den wiederholten Rat seines 9 Jahre älteren Studienfreundes, Thomas Masaryk (1850–1937), hin, besucht Husserl in Wien die Vorlesungen von Franz Brentano (1838–1917). Masaryk, der Jahre später der erste Staatspräsident der neugegründeten tschechoslowakischen Republik werden sollte, bezeichnete sich selbst als Schüler Brentanos und hatte 1876 in Wien promoviert. Nach längerer Studienzeit in Leipzig, wo er gemeinsam mit Husserl sowohl philosophische Vorlesungen als auch Veranstaltungen des *Akademisch-Philosophischen Vereins* sowie des Studentenvereins der Siebenbürger Sachsen besuchte, habilitierte sich Masaryk an der Universität in Wien und wurde dort 1879 Privatdozent.

Husserl hat später (1919) betont, dass Brentanos Persönlichkeit, bei dem er vom Wintersemester 1884/85 bis zum Sommersemester 1886 studierte, ausschlaggebend dafür war, dass er sich für die Philosophie als ›Lebensberuf‹ entschieden habe:

»Zuerst aus seinen Vorlesungen schöpfte ich die Überzeugung, die mir den Mut gab, die Philosophie als Lebensberuf zu wählen, nämlich, daß auch Philosophie ein Feld ernster Arbeit sei, daß auch sie im Geiste strengster Wissenschaft behandelt werden könne und somit auch müsse« (Hua XXV, 305).

An der Dankbarkeit, ja an der Verehrung Brentanos hat Husserl ein Leben lang festgehalten: »Ohne ihn

[Brentano] u. seinen Impuls wäre ich mit keinem Gedanken, der ich bin« (Hua Dok III/2, 11). Husserl hat allerdings 1919 auch andere, wohl tiefer reichende Gründe genannt, nämlich, dass »die entscheidenden Antriebe (die [ihn] von der Mathematik in die Philosophie als Berufsstätte gedrängt hatten) in übermächtigen religiösen Erlebnissen u. völligen Umwälzungen« (Hua Dok III/4, 408) gelegen hätten. Auch hier hatte sein Freund Masaryk großen Einfluss, regte er Husserl doch 1882 zur Auseinandersetzung mit dem Neuen Testament an. Es sei »die gewaltige Wirkung des N[euen] T[estaments]« gewesen, so Husserl, die ihn dazu motiviert habe, »mittelst einer strengen philos[ophischen] Wissenschaft den Weg zu Gott und zu einem wahrhaften Leben zu finden« (Hua Dok III/4, 408). Mit 27 Jahren wendet er sich zum Protestantismus und lässt sich im April 1886 in der Stadtkirche der evangelischen Pfarrgemeinde Augsburgischen Bekenntnisses zu Wien taufen. Auch Malvine Steinschneider (1860–1950), die er noch aus seiner Heimatstadt kannte, konvertiert ein Jahr später vom jüdischen Glauben zum Protestantismus. Kurz danach, im August 1887, heiraten Malvine und Edmund in der evangelischen Stadtkirche in Wien. Über ihre ehemalige jüdische Religionszugehörigkeit und die ihrer Verwandten hat das Ehepaar Husserl später größtenteils geschwiegen; auch haben sie es wohl viele Jahre vermieden, mit ihren Kindern darüber zu sprechen. Erst der aufkommende Nationalsozialismus in den 1930er Jahren hat die Husserls in bedrohlicher Weise mit dieser Vergangenheit konfrontiert.

14 Jahre als Privatdozent. Die schweren Anfangsjahre in Halle

Da Brentano als Privatdozent in Wien Habilitationen nicht betreuen darf, schickt er Husserl im Herbst 1886 zur Habilitation im Fach Philosophie nach Deutschland, und zwar nach Halle an der Saale zu seinem ältesten Schüler Carl Stumpf (1848–1936). Wie Husserls Frau später berichtet: »Aller Einwand von H[usserl], daß er ja ein krasser Anfänger in der Philosophie sei, nützte nichts« (Hua Dok I, 17). Im Jahr 1883 veröffentlichte Stumpf die *Tonpsychologie* (Stumpf 1883), an deren zweitem Band er gerade in Halle arbeitet, als Husserl zu ihm kommt. Sein Buch *Über den psychologischen Ursprung der Raumvorstellung* (Stumpf 1873) ist von Husserl genau studiert worden, als dieser etwa 1893 im Anschluss an seine Habilitation ein eigenes Raumbuch plant. Während sich Husserl der

»Macht [der] Persönlichkeit« (Hua XXV, 305) Brentanos oft unterlegen fühlt – er ist von ihm angezogen, kann sich ihm aber auch nur schwer entziehen –, scheint ihm der 11 Jahre ältere Stumpf zugänglicher gewesen zu sein. Vielleicht muss man den tieferen Grund für das oft spannungsvoll wirkende Verhältnis zwischen Brentano und Husserl in Brentanos Verwurzelung in den »alten süddeutschen Anschauungen« und in dessen Antipathie gegen die »preußische Art« (Hua XXV, 307) suchen – letztere liegt Husserl offensichtlich mehr (zumindest erwirbt er Ende 1896 die preußische Staatsangehörigkeit).

1889 verlässt Stumpf Halle und wechselt an die Ludwig-Maximilians-Universität in München. Dennoch entwickelt sich zwischen beiden Philosophen eine persönliche Beziehung, die weit über die Hallenser Zeit hinausreicht. So setzt sich Stumpf u. a. engagiert für Husserls spätere Berufung nach Göttingen ein. Zum 80. Geburtstag von Stumpf im Jahr 1928 wird Husserl nach Berlin reisen, um an den Feierlichkeiten seines alten Lehrers und Freundes teilzunehmen. Für die Habilitation bei Stumpf wählt Husserl ein Thema, das seine Verbundenheit mit der Mathematik deutlich zeigt; allerdings ist er nun mehr an Grundlagenproblemen der Arithmetik interessiert, die er im Sinn Brentanos und Stumpfs psychologisch lösen möchte. Im Herbst 1887 wird seine Habilitationsschrift mit dem Titel *Über den Begriff der Zahl. Psychologische Analysen* (Hua XII, 289–338) zwar in Teilen gedruckt, erscheint aber nicht im Buchhandel. In einer überarbeiteten Form wird sie Husserl dann 1891 unter dem Titel *Philosophie der Arithmetik. Psychologische und logische Analysen* (Hua XII, 1–283) veröffentlichten. Es ist seine erste Publikation und – abgesehen von zwei kleineren, in einem Aufsatz abgedruckten Abhandlungen (»Psychologische Studien zur elementaren Logik«), die 1894 in den *Philosophischen Monatsheften* (Hua XXII, 92–123) erscheinen, sowie einzelnen Aufsätzen bzw. Rezensionen zur Logik – auch seine einzige größere Publikation in der Hallenser Zeit. Ein angekündigter zweiter Band der *Philosophie der Arithmetik*, in dem sich Husserl u. a. mit der philosophischen Begründung der Euklidischen Geometrie beschäftigen wollte, wird nicht fertiggestellt (s. Kap. III.A.6).

Mit Abschluss der Habilitation beginnt Husserls Weg in die Philosophie als Lebensberuf. Kurz vor dessen Ende, fast fünf Jahrzehnte später, wird er mit dem ihm eigenen Pathos sagen: »Ich habe als Philosoph gelebt und will als Philosoph zu sterben versuchen« (Hua Dok I, 488). Ab dem Wintersemester 1887/88 ist Husserl an der Universität Halle-Wittenberg als Pri-

vatdozent angestellt. So wie seine Entscheidung, sich voll und ganz der Philosophie zu widmen, erst allmählich in ihm reift, so entwickelt sich jedoch auch seine akademische Karriere nur schleppend. Später wird er im Rückblick auf die Hallenser Zeit feststellen, dass es »keine Seligkeit [war,] 13 Jahre lang Privatdozent [...] zu sein« (Hua Dok III/1, 137). Tatsächlich waren die Jahre in Halle auch für die neugegründete Husserl-Familie eine schwere Zeit. Und das nicht nur aus finanziellen Gründen.

1892 kommt die Tochter Elisabeth zur Welt, die Söhne Gerhart und Wolfgang werden 1893 bzw. 1895 geboren. Husserl muss sich und seine Familie größtenteils aus Stipendiengeldern, für die er sich jedes Jahr aufs Neue bewerben muss, und aus den Mitteln, die er als Dozent von den Hörern seiner Vorlesungen gezahlt bekommt, finanzieren; er lebt so in einer steten Unsicherheit. Vielleicht hat ihn seine Familie finanziell unterstützt, wie es seine Brüder, nämlich der zwei Jahre ältere Heinrich (1857–1928) und der zehn Jahre jüngere Emil (1869–1942), zumindest in den ersten Göttinger Jahren ihres Philosophen-Bruders taten. Nach dem Tod des Vaters 1884 übernehmen die beiden Brüder das Familiengeschäft (Adolf Husserl & Sohn, Kleider- und Wäschefabrik) und erweitern es u. a. durch eine Niederlassung in Wien. Vor allem zu seinem Bruder Heinrich, der später, wie ab 1912 auch die Mutter, in Wien lebt, hat Husserl zeitlebens ein gutes Verhältnis. In späteren Jahren schreibt Heinrich Gedichte, veröffentlicht mehrere schmale Gedichtbände, von denen einer, *Die stummen Wünsche* (Husserl 1921), seinem Bruder Edmund gewidmet ist. Neben der finanziellen Unsicherheit plagen Husserl in Halle aber auch Selbstzweifel, ob er überhaupt die Eignung zur Philosophie habe und – damit zusammenhängend – wie sich eine akademische Zukunft gestalten lässt. Auch hadert er mit seiner »schwerfälligen Gründlichkeit und skeptischen Selbstkritik« (Hua Dok III/9, 136). Anfang Januar 1898 fasst der nun fast 40-jährige resigniert zusammen: »Die Geschichte meiner letzten Lebensjahre ist rasch beschrieben: ernstes Streben, ernste Arbeit und trotz all dem innere Unfertigkeit und nach außen kein Erfolg« (Hua Dok III/1, 196). Täglich soll Husserl an dem Gebäude des *Franceschen Waisenhauses* in Halle vorbeigegangen sein. Der über dem Eingangstor befindliche Spruch – ein Zitat aus Jesaja 40: »Die auf Gott harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler« – bringt nicht nur seine seelische Disposition dieser Jahre zum Ausdruck, sondern wurde zu seiner Lebensdevise. So spricht Husserl 1930 im Rückblick auf

seine Hallenser Jahre von einem »völligen Sinken allen Selbstvertrauens«, sogar von »langen Anfällen von Depression« (Hua Dok III/4, 21). Unter ähnlichen Zuständen – oft im Anschluss an Phasen intensivster Arbeitsanstrengung – hat Husserl wohl auch in späteren Jahren gelitten.

Die von Husserl im Vorlesungsverzeichnis der Universität Halle angekündigten Lehrveranstaltungen weisen ein breites Spektrum auf. Ob die Themen ausschließlich seine eigenen philosophischen Interessen dieser Jahre widerspiegeln, lässt sich indes nur schwer beurteilen. Husserl zufolge seien es besonders Bernard Bolzano (1781–1848), Hermann Lotze (1817–1881) und David Hume (1711–1776) gewesen, für die er sich Anfang der 1890er Jahre interessierte. Aber als junger Privatdozent wird Husserl nicht nur verpflichtet gewesen sein, bestimmte Themengebiete zu behandeln, sondern er wird wegen des zu erwartenden Hörergeldes auch Themen angeboten haben, die den Student/innen interessant erschienen. In Halle hält Husserl Vorlesungen über Erkenntnistheorie und Metaphysik, über die Grundprobleme der Psychologie, über Geschichte der Philosophie, über Logik, Ethik und Rechtsphilosophie, über die Philosophie der Mathematik, über den Theismus und über die Beweise über das Dasein Gottes, über die Freiheit des Willens, über Locke, Descartes, Schopenhauer, Hume, Spinoza, Kant und Mill.

Seine Auseinandersetzung mit der Brentano-Schule findet in diesen Jahren vor allem ihren Niederschlag in einer im Sommer 1894 geschriebenen, aber zu Lebzeiten unveröffentlicht gebliebenen Schrift über »Intentionale Gegenstände« (Hua XXII, 302–338; Schuhmann 1990/91), die eine Reaktion auf Kasimir Twardowskis (1866–1938) *Zur Lehre vom Inhalt und Gegenstand der Vorstellungen* (Twardowski 1894) ist. Darüber hinaus steht Husserl brieflich in teilweise lebhaftem Austausch mit anderen Schülern Brentanos, insbesondere mit Alexius Meinong (1853–1920), Anton Marty (1847–1914) und Alois Höfler (1853–1922).

In Halle entwickeln sich zahlreiche Freundschaften, auch zu Kollegen anderer Fachgebiete – außer mit Stumpf ist Husserl mit dem Philologen Hans von Arnim (1859–1931), mit den Mathematikern Hermann Ernst Grassmann (1857–1922) und Georg Cantor (1845–1918) näher befreundet –, aber sonst scheint sich Husserl, vor allem nach dem Weggang Stumpfs, in einer gewissen (philosophischen) Isolation befunden zu haben. Als Frucht von einem »Jahrzehnt einsamer mühseliger Arbeit« (Hua XXI, 272) erschei-

nen dann 1900 bzw. 1901 die *Logischen Untersuchungen* (Hua XVIII; Hua XIX/1; Hua XIX/2). Sie bilden den Abschluss seiner Hallenser Zeit und geben ihm den entscheidenden Impuls für all sein weiteres Philosophieren. Husserl stößt nämlich während der Ausarbeitung der *Logischen Untersuchungen* auf die ihn von nun ab bewegende philosophische Grundfrage. Er sei sich »ungefähr im Jahre 1898«, so Husserl 1936, zum ersten Mal des »universalen Korrelationsapriori« (nämlich von »Erfahrungsgegenstand und Gegebenheitsweisen«) bewusst geworden, und das habe ihn so tief erschüttert, »dass seitdem [seine] gesamte Lebensarbeit von dieser Aufgabe einer systematischen Ausarbeitung dieses Korrelationsapriori beherrscht war« (Hua VI, 169). Der erste, im Jahr 1900 veröffentlichte Band (*Prolegomena zur reinen Logik*), in dem Husserl eine schlagende Argumentation gegen den zu seiner Zeit herrschenden Psychologismus entwickelt, beruht auf einer Vorlesung, die er 1896 in Halle gehalten hat. Husserl argumentiert, dass man den logischen Denkgesetzen nicht gerecht werden kann, wenn man sie psychologisch zu erforschen versucht und sie als Naturgesetze des Ablaufs menschlicher Denkprozesse auffasst. Der umfangreiche zweite Band der *Logischen Untersuchungen*, der u. a. wegen Problemen bei der Druckherstellung erst 1901 erscheint, zerfällt in sechs nur locker zusammenhängende Einzeluntersuchungen. Insbesondere die V. Untersuchung (»Über intentionale Erlebnisse und ihre ›Inhalte‹«), in der Husserl in kritischer Auseinandersetzung mit seinem Lehrer Brentano den Begriff der Intentionalität bestimmt, ist für die Entwicklung der Phänomenologie wegweisend. Wenngleich sich Husserl ausdrücklich der Tradition Brentanos verpflichtet fühlt, wird er drei Jahre später die Kennzeichnung seines methodischen Vorgehens als »deskriptiver Psychologie« als ein »selbstverschuldetes Missverständnis« (Hua XX/1, 313; Hua XXII, 206 ff.) bezeichnen. Damit beginnt Husserl aus dem großen Schatten Brentanos herauszutreten. Die *Logischen Untersuchungen* galten Husserl als das »Durchbruchswerk« (Hua XX/1, 293) zur Phänomenologie. Persönlich bekennt er 1930:

»Und schliesslich ist in den schweren 14 Jahren meiner Hallenser Privatdozentenzeit doch ein Anfang geworden – die Log[ischen] Unters[u]chungen, die mir nun mehr Halt und Hoffnung gaben. Mit ihnen habe ich mich selbst kurirt« (Hua Dok III, Bd. IV, 22).

Der Erfolg des Werkes und die damit erhoffte Anerkennung stellen sich indes nur allmählich ein.

Die Göttinger Jahre. Die Phänomenologie wird zur Bewegung. Auf dem Weg zur transzentalen Phänomenologie

Die zum Wintersemester 1901/02 erfolgende Berufung Husserls an die Georg-August-Universität in Göttingen steht unter keinem günstigen Stern. Obwohl ihm das preußische Unterrichtsministerium ein Extraordinariat an der Universität Göttingen übertragen wollte, hatte sich die dortige Philosophische Fakultät zunächst dagegen gestellt. Nach längerem Abwarten – Husserl interessiert sich zwischenzeitlich auch für Stellen in Erlangen, Basel und Wien – wird ihm dann doch noch eine nicht-etatmäßige Stelle in Göttingen als außerordentlicher Professor angeboten. Die beruflichen (und wohl finanziellen) Unsicherheiten bleiben bestehen.

In Göttingen – damals das ›Mekka der Mathematik‹ – trifft Husserl auf ein intellektuell anregenderes Klima als in Halle. David Hilbert (1862–1943) ist ihm besonders freundschaftlich zugeneigt; er möchte, dass Husserl an einer philosophischen Begründung der Mathematik mitarbeitet. Auf seine Einladung hin hält Husserl schon Ende 1901 einen Doppelvortrag in der Mathematischen Gesellschaft in Göttingen (Schuhmann 2011). Hilbert schätzt Husserl und setzt sich für ihn ein. Obwohl er im Jahr 1905 etliche positive Sondergutachten über Husserl einholt, scheitert die vom Ministerium vorgeschlagene Ernennung Husserls zum ordentlichen Professor wiederum am Widerstand der Göttinger Philosophischen Fakultät, insbesondere seiner Kollegen Julius Baumann (1837–1916) und Georg Elias Müller (1850–1934). Ein »Mangel [s]einer wissenschaftlichen Bedeutung« wird als Begründung genannt. Husserl notiert daraufhin in sein Tagebuch: »Nun bitte ich den Himmel um Kraft, nicht zu erlahmen in meinem wissenschaftlichen Streben« (Hua Dok I, 90). Die Ernennung zum ordentlichen Professor erfolgt dann endlich im Juni 1906. Husserl ist nun 47 Jahre alt. So wie die erste akademische Anstellung in Halle die Familiengründung nach sich zog, so gibt es auch jetzt eine Veränderung, die die gesamte Familie betrifft: Die Husserls ziehen in ihr erstes eigenes Haus.

Philosophisch gesehen bemüht sich Husserl in Göttingen über das beschränkte Themengebiet der *Logischen Untersuchungen* hinauszukommen; er arbeitet in diesen Jahren an einer zunehmend an kantischen Gedanken orientierten und von der Auseinandersetzung mit dem Neukantianismus inspirierten Grundlegung einer phänomenologischen Vernunftkritik. Von den Neukantianern schätzt Husserl besonders Paul Natorp

(1854–1924), mit dem er über Jahrzehnte in brieflichem Kontakt steht. In einem Tagebuch aus diesen Jahren findet sich der Eintrag, dass er »wahr und wahrhaftig nicht leben« könne, wenn er nicht eine »Kritik der Vernunft« zumindest den Grundzügen nach entwickeln könne. Ja, er müsse diese Aufgabe lösen, wenn er sich »soll einen Philosophen nennen können« (Hua XXIV, 445). Für die Lösung dieser Aufgabe greift Husserl zum Teil auf Untersuchungen zurück, die noch aus seiner Hallenser Zeit stammen; dort hatte er sich u. a. mit Fragen zur Konstitution des Raumes und in direktem Anschluss an Brentano mit Analysen zu Wahrnehmung und Phantasie beschäftigt. Einige dieser Untersuchungen wollte er in einem Fortsetzungsband der *Logischen Untersuchungen* veröffentlichen, zu dem es aber nicht kam. In Göttingen hält Husserl Vorlesungen und Seminare über Wahrnehmung, Phantasie, über Zeit, Raum, über die Konstitution des Dinges und weiterhin zu erkenntnis-, urteils- und bedeutungstheoretischen Themen, aber auch zur Ethik. Alle diese Vorlesungen dienen dem Ziel, eine universale Bewusstseinsanalytik hinsichtlich der intellektiven, emotionalen und volitiven Akte durchzuführen und damit die Grundlagen für eine phänomenologische Kritik der Vernunft zu schaffen.

Schon kurz nach der Veröffentlichung der *Logischen Untersuchungen* begann an der Ludwig-Maximilians-Universität in München der Schüler/innenkreis des Psychologen und Philosophen Theodor Lipps (1851–1914) mit dem sorgfältigen Studium von Husserls Werk. Die deskriptiv-psychologische Methode, verstanden als eine getreue und detaillierte Beschreibung von Bewusstseinserlebnissen, hatte Lipps schon seit Jahren und ganz unabhängig von Husserl und Brentano angewandt sowie durch seine vielseitigen Analysen immer weiter verfeinert, wovon seine zahlreichen Veröffentlichungen Kenntnis geben. Lipps hat diese Methode auch in seinen Lehrveranstaltungen mit seinem großen Schüler/innenkreis eingeübt. Diese Vorbildung der Münchener Studenten mag mit ein Grund dafür gewesen sein, dass Husserls Intentionen dort auf einen fruchtbaren Boden fielen. 1902 fährt der Münchener Student Johannes Daubert (1877–1944) nach Göttingen, um mit Husserl persönlich zu sprechen. Nach dem Gespräch soll Husserl zu seiner Frau gesagt haben: »Hier ist jemand, der meine Logischen Untersuchungen gelesen und voll verstanden hat« (Hua Dok I, 72). Das war die Geburtsstunde der Phänomenologischen Bewegung, wie man sie schon zu Lebzeiten Husserls bezeichnete. Im Mai 1904 reist Husserl nach München, um mit Lipps und den Lipps-Schüler/innen zu dis-

kutieren, und im August 1905 trifft er sich mit ihnen im Ferienort Seefeld (Tirol). Hier begegnet er auch Alexander Pfänder (1870–1941), dem ältesten Schüler von Lipps, für dessen 1900 erschienene Schrift *Phänomenologie des Wollens* (Pfänder 1900) Husserl großes Interesse zeigt und der in der Beherrschung der deskriptiven Methode vielleicht der konsequenterste und talentierteste Schüler von Lipps ist. Später wird Husserl notieren, dass er »Begriff und korrekten Gebrauch« (Hua Dok I, 92) der Grundmethode der Phänomenologie, die er ›phänomenologische Reduktion‹ oder ›Epoché‹ nennt, schon in Manuskripten vorfände, die er während dieses Seefelder Aufenthaltes niedergeschrieben hat. Um eine befriedigende Erklärung dieser Methode wird sich Husserl allerdings bis zu seinem Lebensende vergeblich bemühen.

Viele der Münchener Lipps-Studenten, wie Adolf Reinach (1883–1917), Moritz Geiger (1880–1937), Fritz Weinmann (1878–1905), Alfred Schwenninger (1881–1975), Johannes Daubert, Theodor Conrad (1881–1969), Dietrich von Hildebrand (1899–1977) und andere, gehen ab etwa 1905 für kürzere oder längere Zeit zu Husserl nach Göttingen, um bei ihm (später auch bei Reinach, der dort ab 1909 Privatdozent ist) zu studieren. Die Münchener treffen auf einige der Göttinger Student/innen Husserls, zu denen zeitweise Alexandre Koyré (1892–1964), Winthrop P. Bell (1885–1965), Hedwig Conrad-Martius (1888–1966), Helmuth Plessner (1892–1985), Roman Ingarden (1893–1970), Wilhelm Schapp (1884–1965), Fritz Kaufmann (1891–1958), Hans Lipps (1889–1941), Edith Stein (1891–1942) und andere zählen. Max Scheler (1874–1928), den Husserl schon 1901 in Halle kennengelernt hatte und den er dann Anfang der 1930er Jahre zusammen mit Martin Heidegger (1889–1976) als seinen »Antipoden« (Hua Dok III/3, 274) bezeichnen wird, kommt auch nach Göttingen, um in der Philosophischen Gesellschaft (eine 1907 gegründete Organisation der dort ansässigen Phänomenolog/innen) Vorlesungen zu halten.

Selbst wenn sich Husserl als Initiator und Oberhaupt dieser Bewegung verstand, so entwickelten die einzelnen Phänomenolog/innen doch eigenständige Gedanken und veröffentlichten auch kritische Beiträge zur Phänomenologie. So wird schon bald eine Dynamik erkennbar, die über Husserl hinausdrängt und die in ihren feinen Verästelungen immer noch Gegenstand der Forschung ist (Salice 2015). Husserl scheint sich dieser Disparatheit, ja Buntheit durchaus bewusst gewesen zu sein, als er 1913 (erste Planungen gehen auf das Jahr 1907 zurück) in Gemeinschaft mit Sche-

ler, Pfänder, Geiger und Reinach ein Publikationsorgan für die Phänomenologie gründet. Im Vorwort des ersten Bandes des *Jahrbuch für Phänomenologie und phänomenologische Philosophie*, von dem bis einschließlich 1930 insgesamt elf Bände und ein Ergänzungsband erscheinen, heißt es ausdrücklich, dass es »nicht ein Schulsystem sei, das die Herausgeber verbindet, und das gar bei allen künftigen Mitarbeitern vorausgesetzt werden soll« (Husserl u. a. 1913, V).

Husserls umfangreiche Vorlesungstätigkeit der Göttinger Zeit zieht immer mehr Student/innen an. Sein Vorlesungsstil macht indes nicht auf alle gleichermaßen Eindruck. Hans-Georg Gadamer (1900–2002) berichtet von der monologischen Sprechweise Husserls und davon, dass dieser im Hörsaal »wie ein wahnsinnig gewordener Uhrmacher« gewirkt hätte, da er – wohl um den Spannungsbogen seiner Konzentration halten zu können – »bei seinem Vortrag [stetig] die ausgestreckten Finger der rechten Hand hin und her drehte und in der hohlen linken Hand kreisen ließ«. Husserl habe »ohne Nachdruck [gesprochen], mit gleichmäßiger Stimme und einer weichen, leise örtlichen Aussprache« (Gadamer 1988, 14). Emmanuel Levinas (1906–1995) berichtet etwa von Husserls »Ausstrahlung am Katheder«, die »ein wenig majestatisch und gleichsam distanziert [gewesen sei] – professorale Würde; doch sogleich ein Sprechen, das auf die seinen Leser/innen wohlvertraute Terminologie rekuriert und den unveränderlichen Rhythmus seiner Texte annimmt« (Levinas 1988, 29). In den Seminaren stand Husserl, so berichtet der Husserl-Schüler Herbert Spiegelberg (1904–1990), »meist hoch aufgerichtet und die Zuhörer scharf fixierend vor der ersten Bank oder wandelte besinnlich auf und ab«. Er beschreibt »Husserls monologisierendes Philosophieren« und dass dieser eine »eigentümlich insistierende hohe Stimme mit dem österreichischen Tonfall« gehabt habe. In den Seminaren sei »seine Rede [...] frei und nur selten unterbrochen [gewesen], aber nicht ohne eine gewisse Geschraubtheit. Ein etwas grotesker Humor, selbstkritisch, aber oft auch auf Kosten eines Seminarmitgliedes, fehlt nicht« (Spiegelberg 1988, 40).

Es kommt zu einem Bruch in der Phänomenologischen Bewegung, als Husserl in seinem phänomenologischen Hauptwerk, den *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie* (Hua III/1), die 1913 im Eröffnungsband des *Jahrbuches* veröffentlicht werden, einen phänomenologisch geprägten transzendentalen Idealismus vertritt. Viele Schüler/innen – insbesondere diejenigen, die zu einer mehr realistischen bzw. ontologischen Auffas-

sung der Phänomenologie neigen und Husserls eidetische Methode der transzendentalen Reduktion vorziehen (Conrad-Martius 1965) – wollen ihm darin nicht folgen. Die *Ideen* sind das erste größere Werk Husserls zwölf Jahre nach Erscheinen der *Logischen Untersuchungen*. Ursprünglich hatte er noch zwei Folgebände angekündigt – die sogenannten *Ideen II* (Hua IV) und *Ideen III* (Hua V) –, für die er auch schon umfangreiche Manuskripte niedergeschrieben hatte. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges mag mit dazu beige tragen haben, dass diese Bände, in denen, anders als in dem mehr programmatisch konzipierten ersten Band der *Ideen*, eine Reihe konkreter phänomenologischer Analysen zum Beispiel zu Phänomenen des Leibes und des Sozialen zu finden sind, zu Lebzeiten nicht fertiggestellt wurden. Wahrscheinlich hätte Husserl seine Intentionen bezüglich eines phänomenologischen Idealismus auch im Kreise der Phänomenolog/innen überzeugender darlegen können, wenn es zu ihrer Veröffentlichung gekommen wäre.

Der Krieg und Husserls Weggang nach Freiburg 1916 zerstören die Kontinuität und Fruchtbarkeit des Austausches zwischen den Phänomenolog/innen. Die Bewegung, die größtenteils aus jüngeren Student/innen und einigen angehenden Privatdozenten bestand, wird auseinandergerissen. Viele von ihnen nehmen aktiv, meist freiwillig und mit Begeisterung als Soldaten am Krieg teil. Und kaum einer von ihnen ist in der Kriegszeit in der Lage, philosophisch zu arbeiten. Der in Göttingen neben Husserl als Privatdozent lehrende Adolf Reinach, der als große Hoffnung in der Phänomenologie gilt, fällt 34-jährig in Flandern. In den *Kantstudien* und in der *Frankfurter Zeitung* veröffentlicht Husserl einen berührenden Nachruf (Hua XXV, 296–303). Andere, der Phänomenologie nahestehende, aber wegen ihrer jungen Jahre kaum in Erscheinung getretene Studenten kehren nicht mehr aus dem Krieg zurück, so zum Beispiel Rudolf Clemens (1890–1914), der in Husserls Auftrag an einem Index für die zweite Auflage der *Logischen Untersuchungen* arbeitete. Fritz Frankfurter (1889–1914), Husserl zufolge einer seiner »treuesten Schüler« (Hua Dok III/3, 337), fällt zu Beginn des Krieges. Auch Heinrich Rickert jr. (1890–1917), der Sohn des Philosophen, dessen Lehrstuhl Husserl in Freiburg übernimmt, war Husserls Student. Er fällt 1917. Waldemar Conrad (1878–1915), der im Wintersemester 1903/04 bei Husserl studierte und 1908/09 eine phänomenologische Studie über den ästhetischen Gegenstand (Conrad 1908/09) veröffentlichte, stirbt an den Einwirkungen des Krieges. Hermann Ritzel (1880–1915) fällt in

Galizien. Seine in München als Dissertation eingereichte Arbeit *Über analytische Urteile* wird von Husserl posthum im *Jahrbuch* veröffentlicht (Ritzel 1916). »Der Krieg hat hoffnungsvollen Nachwuchs vernichtet« (Hua Dok III/5, 149), so schreibt Husserl 1922 kurz und knapp an Natorp. Im August 1914 äußert er sich noch ebenso enthusiastisch über den Ausbruch des Krieges wie viele andere in Deutschland. Stolz berichtet er seinem Bruder Heinrich, dass seine beiden Söhne nun als Soldaten ausgebildet würden. Die Kriegsereignisse haben aber nicht nur Einfluss auf die Phänomenologische Bewegung, sondern auch auf die geistige Produktivität von Husserl selbst. So beklagt er zum Beispiel, dass er in den ersten zwei Kriegsjahren nicht habe arbeiten können, und nach dem Krieg muss er sich nach eigenem Bekenntnis erst einmal darum bemühen, auf die geistige Höhe seiner Reflexionen aus der Vorkriegszeit zurückzugelangen.

Husserl in Freiburg. Die Kriegsfolgen, der Wille zur Erneuerung und die Krisis des europäischen Menschentums

Mitten im Krieg, Anfang des Jahres 1916, erhält Husserl einen Ruf an die Albert-Ludwig-Universität in Freiburg als Nachfolger von Heinrich Rickert (1863–1936). Anders als bei seiner ersten akademischen Position in Halle fällt ihm diesmal der Abschied von der Universitätsstadt, wo er fünfzehn Jahre mit seiner Familie gelebt und gearbeitet hat, nicht leicht; er habe »gerne [...] in der Göttinger Atmosphäre, unter den treiflichen und meiner Phänomenologie anhänglichen Studenten« (Neumann 1916) gewirkt.

Anfang März 1916 – Husserl befindet sich gerade in Freiburg, um Vorbereitungen für den Umzug der Familie zu treffen – erreicht ihn die Nachricht, dass sein jüngster Sohn Wolfgang am 8. März vor Verdun gefallen sei. Sein Selbstvertrauen, das durch den Erfolg und die Anerkennung der Arbeit vor allem der letzten Göttinger Jahre zugenommen hat, ist nun einem schockartigen Erlebnis ausgesetzt. Als sein Sohn stirbt, ist Husserl 57 Jahre alt. Die weiteren Kriegsereignisse, dessen langes Andauern, das Ereignislose, der Stillstand während des Grabenkrieges, schließlich die Gewissheit, dass Deutschland den Krieg nicht gewinnen kann, haben auf Husserl einen tiefen Eindruck hinterlassen. Aber anders als viele seiner Kollegen gibt Husserl keine öffentlichen Stellungnahmen zum Krieg ab (Luft 2007), er hält sich aus der lebhaften Diskussion heraus, er arbeitet zurückgezogen am Sys-

tem seiner Phänomenologie und hält seine Vorlesungen und Seminare. Er veröffentlicht auch keine ›Kriegsschrift‹, wie es zum Beispiel sein Schüler Dietrich Mahnke (1884–1939) (Mahnke 1917) und besonders Scheler (Scheler 1915) getan haben. Obwohl er deren Kriegsschriften und die anderer Autoren durchaus schätzt, hätte er das für sich selbst, wie er kurz nach dem Krieg, 1919, schreibt, »als ein prätentiöses Philosophengethue angesehen«, denn er sei »nicht zum Führer der nach ›seligem Leben‹ ringenden Menschheit berufen. [...] Vollbewußt u. entschieden lebe ich rein als wiss[enschaftlicher] Philosoph« (Hua Dok III/4, 407). Es hat dann aber doch einen fast anachronistischen Zug, wenn Husserl kurz vor Kriegsende, zwei Tage vor dem Waffenstillstandsabschluss in Compiègne, nämlich am 6., 7. und 9. November 1918, vor Student/innen der philosophischen Fakultät in Freiburg Vorträge über Fichtes Menschheitsideal (Hua XXV, 267–293) hält, in denen er mit Fichteschem Pathos die deutsche Nation (und seine Zuhörer) zum Durchhalten aufruft.

Der Erste Weltkrieg hat aber nicht nur einen erheblichen Einfluss auf die Entwicklung und Ausbreitung der Phänomenologie als nationale und internationale Bewegung gehabt, sondern auch einen noch nicht völlig geklärten Einfluss auf die persönliche Denkentwicklung Husserls (de Warren 2015). Deutlich zeigen sich Husserls Bestrebungen in den Nachkriegsjahren, die Phänomenologie, die er als eine »radikale Selbstbesinnung« (Hua Dok III/3, 498) verstand und auch als solche praktizierte, mit ethischen, d. h. mit Fragestellungen zu verbinden, die das »Menschentum« – wie Husserl in einem Wiener Vortrag von 1935 sagt (Hua VI, 314) – als Ganzes betreffen. Während sich Husserl in den Göttinger Jahren darum bemühte, über das logische Gebiet in Richtung auf eine alle Bewusstseinsakte umfassende Kritik der Vernunft hinauszugehen, so sind die Freiburger Jahre davon geprägt, aufzuweisen, was die Phänomenologie zur menschlichen Sinnbestimmung beitragen kann.

Husserl hat sich schon in seinen Göttinger Vorlesungen (1908–1914) mit ethischen Fragen beschäftigt (Hua XXVIII). Dabei orientiert er sich aber weitgehend an seinem Lehrer Brentano und schließt an dessen Lehre vom kategorischen Imperativ bzw. vom höchsten praktischen Gut an (s. Kap. III.B.24). Besonderen Wert legt Husserl dabei auf die Klärung einer Analogie, wonach sich formale Gesetze, wie in der Logik zum Beispiel der Satz vom Widerspruch, auch in Ethik und Axiologie finden lassen. Husserl verfolgt in der Göttinger Zeit das Ziel, ohne jede materiale Impli-

kation, nämlich rein formal, apriorische Strukturen des Handelns und Wertens herauszustellen, denen jeder, auch nicht-menschliche Geist folgen muss, will er vernünftig und der Vernunft gemäß handeln und werten. Die materiale Seite der Ethik hat Husserl dem gegenüber so gut wie gar nicht bearbeitet. Erst seine nach dem Ersten Weltkrieg einsetzenden Untersuchungen, nämlich von konkreten Wertsituationen, zeigen ihm, dass ethisches Handeln nicht einfach in einem Berechnen und Erstellen von Werthierarchien besteht, dass es nicht um ein Addieren, Subtrahieren und Multiplizieren von positiven und negativen Werten geht, sondern dass es Werte gibt, nämlich Liebeswerte, die Einzigkeitsstellung haben, nur für die jeweilige Person zugänglich sind und die daher nicht in ihrer Wertigkeit verglichen werden können. Im Zuge dieser Überlegungen wendet sich Husserl etwa Mitte der 1920er Jahre auch gegen Brentanos Ethik (Hua XLII, 390 ff.). Schon Husserls programmatischer und populär gehaltener Aufsatz »Philosophie als strenge Wissenschaft«, der 1911 in der unter seiner Mitwirkung herausgegebenen Zeitschrift *Logos* erscheint (Hua XXV, 3–62), ist insofern von ethischen Motiven bestimmt, als Husserl dort aufzuzeigen versucht, auf welche Weise die Pseudowissenschaftlichkeit des Naturalismus und der Weltanschauungsphilosophie in eine Krise führt und ganz allgemein, welche Bedeutung die Wissenschaft für die Lebensgestaltung hat. Husserl zufolge fordern »die höchsten Interessen menschlicher Kultur die Ausbildung einer streng wissenschaftlichen Philosophie« (Hua XXV, 7). Erfüllen kann sich diese Forderung für Husserl nur in der Arbeit des Phänomenologen oder der Phänomenologin. Diese Gedanken wird Husserl in einer aus Vorträgen in Wien und Prag hervorgegangenen Abhandlung, die er 1936 im ersten Band der von Arthur Liebert in Belgrad herausgegebenen Zeitschrift *Philosophia* unter dem Titel »Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzentrale Phänomenologie« (Hua VI, 1–276) veröffentlicht, aufnehmen und weiterentwickeln. Die Idee einer notwendigen ethischen ›Erneuerung‹ der Menschheit steht auch im Mittelpunkt der Aufsätze, die Husserl für die japanische Zeitschrift *The Kaizo* (›Erneuerung‹) schrieb. Sie erscheinen 1923 und 1924. Es handelt sich um eine Abfolge von drei Aufsätzen; weitere Aufsätze, die Husserl schon vorbereitet hatte, sind nicht erschienen (Hua XXVII, 3–124).

Zugleich tritt in den Nachkriegsjahren Husserls Glaube an den missionarischen Charakter seines eigenen Philosophierens immer stärker hervor und verbindet sich mit seinen latent vorhandenen religiösen

Sehnsüchten. Philosophie sei sein »a-religiöser Weg zur Religion, sozusagen [s]ein a-theist[ischer] Weg zu Gott« (Hua Dok III/9, 124). Husserl verbietet es sich jedoch, über solche höherstufigen (und für ihn interessanten Fragen) phänomenologische Überlegungen anzustellen, bevor nicht die methodischen Grundprobleme der Phänomenologie gelöst sind (z. B. die Ausbildung der phänomenologischen Methode betreffend). Philosophie soll strenge Wissenschaft sein: Alles, »was darüber hinausgeht, verschweige ich prinzipiell, mag es mich noch so sehr innerlich beschäftigt haben« (Hua Dok III/3, 422). Husserls innere Überzeugtheit, mit der phänomenologischen Methode den Schlüssel zu den philosophischen Rätseln in der Hand zu haben, ist allerdings auch schon in frühen Jahren vorhanden. So notiert er Anfang 1903, wobei er sich der noch zu leistenden, also noch vor ihm liegenden philosophischen Arbeit durchaus bewusst ist:

»Zeitweise habe ich ein Bewußtsein von Sicherheit, daß ich in der Erkenntnikritik weiter gekommen sei als irgendwelche meiner Vorgänger, daß ich in erheblicher und zum Teil vollkommener Klarheit geschaut, was meine Vorgänger kaum geahnt oder in Verwirrung gelassen haben« (Hua Dok I, 74).

Dieser hohe Ton, nämlich der unbedingte Glaube an die erneuernde, die revolutionäre Kraft der Phänomenologie und an ihr und sein eigenes Sendungsbewusstsein, wird in den letzten Freiburger Jahren, also in den 1930er Jahren, immer deutlicher vernehmbar. Es scheint sich hier eine Art Gegengewicht herauszubilden zu den doch oft niedergeschlagen klingenden Stimmungslagen vor allem seiner Anfangsjahre. Husserl war sich allerdings selbst der darin liegenden ›Hybris‹ bewusst, und ihm selbst schien manchmal auch nicht ganz wohl dabei zu sein, sich und der Phänomenologie derartige philosophische Verantwortung auf die Schultern zu laden. An seinen langjährigen Freund und Taufpaten Gustav Albrecht (1858–1943) schreibt Husserl 1933:

»Aber der Zukunft bin ich absolut sicher, ganz sicher, daß es nie mehr eine Philosophie von dem alten Stil wird geben können, daß mit der transzendentalen Phänomenologie Methode, Sinn, Problematik der Philosophie eine totale Verwandlung, und eine endgültige, erfahren haben. Ist eine solche Überzeugung nicht eine tolle Hybris? Aber ich kann nicht anders als es so anzusehen aufgrund nüchternster und unzählige Male überprüfter Arbeit« (Hua Dok III/9, 99).

Ein ganz bodenständiges Problem für Husserl bestand jedoch darin, dass er seine Einsichten oft nicht zur Sprache bringen, dass er sie der weiteren Öffentlichkeit nicht in Publikationen zugänglich machen konnte. So beklagt er zum Beispiel seine »Unfähigkeit, [sich] zu verendlichen« (Hua Dok III/5, 151), das meint, es gelingt ihm nicht, aus den vielen Aufzeichnungen seiner Forschungsmanuskripte kohärente, veröffentlichthungsreife Texte zusammenzustellen. Mehr und mehr verlässt sich Husserl daher auf die Hilfe seiner Assistent/innen. 1916 ist Edith Stein für etwa eineinhalb Jahre seine Assistentin. Als Husserl 1923 auf Drängen der Fakultät einen Ruf nach Berlin als Nachfolger von Ernst Troeltsch ablehnt, erhält er für die Dauer seiner weiteren Lehrtätigkeit einen Unterrichts- und einen Forschungsassistenten bewilligt. Neben Ludwig Landgrebe (1902–1991) wird sich in späteren Jahren besonders Eugen Fink (1905–1975) für Husserls Nachlass engagieren. Die Assistent/innen haben die Aufgabe, thematische Zusammenstellungen von Husserls Manuskripten, die zum Teil aus verschiedenen Zeitperioden stammen, abzuschreiben und überhaupt Vorschläge zu machen, wie sich aus dem vorhandenen schriftlichen Material Publikationen realisieren lassen könnten. Trotz vieler Projekte wurden nur die 1916 von Edith Stein zusammengestellten Zeitvorlesungen Husserls (größtenteils aus dem Wintersemester 1904/05 stammend) veröffentlicht, und zwar 1928 auf die Initiative Heideggers hin (vgl. Hua X). Kurz nach Husserls Tod veröffentlicht Landgrebe eine noch mit ihm abgesprochene Auswahl seiner Manuskripte unter dem Titel *Erfahrung und Urteil* (Husserl 1939).

So kommt es, dass Husserl (gemessen an dem Umfang seiner schriftlichen Aufzeichnungen) zu Lebzeiten relativ wenig veröffentlicht hat und dass zum Teil recht große Pausen zwischen seinen Veröffentlichungen liegen. In seiner Freiburger Zeit sind die schon genannten *Vorlesungen zur Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins* aus dem Jahr 1928 seine erste größere Veröffentlichung nach den 1913 erschienenen *Ideen*. Wenig später (1929) veröffentlicht Husserl die in der Literatur recht wenig beachtete *Formale und transzendentale Logik* (Hua XVII), mit der er an die *Logischen Untersuchungen* anknüpfend seine frühen Gedanken zur Logik auf das mittlerweile erreichte transzendentale Niveau zu heben versucht. 1931 folgen dann die *Méditations Cartésiennes* (Husserl 1931); dabei handelt es sich um die französische Übersetzung von Vorträgen, die Husserl im Februar 1929 an der Sorbonne in Paris gehalten hat. Die letzte Veröffentlichung Hus-

serls »Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie« (Hua VI) erscheint 1936 und beruht auf den schon genannten Wiener und Prager Vorträgen.

Obwohl der innere Zusammenhalt der phänomenologisch Interessierten in Freiburg nicht mehr so deutlich hervortritt wie noch in der Göttinger Zeit Husserls, bildet sich doch auch dort ein »Phänomenolog/innenkreis«, der zumindest zeitweise, wie Husserl im Juli 1920 feststellt, »selbst die besten Göttinger Zeiten hinter sich zurücklässt« (Hua Dok III/3, 204). Im Wintersemester 1918/19 wird in Freiburg die *Phänomenologische Gesellschaft* gegründet. Er habe, so Husserl in Bezugnahme auf die Student/innen seiner Vorlesungen, »in den Jahren [19]18–23 ein ganz ungewöhnliches Hörermaterial« (Hua Dok III/3, 223) gehabt. Freiburger Schüler/innen Husserls sind u. a.: Oskar Becker (1889–1964), Ludwig Landgrebe, Eugen Fink, Fritz Kaufmann, Aron Gurwitsch (1901–1973), Karl Löwith (1897–1973), Günther Anders (1902–1992), Roman Ingarden, Edith Stein, Arnold Metzger (1892–1974), Emmanuel Levinas, Gerda Walther (1897–1977), Dorion Cairns (1901–1973) und Jan Patocka (1907–1977). Unter seinen vielen Freiburger Schüler/innen ist es besonders Martin Heidegger, an dem Husserl etwas liegt. Seit 1919 steht er mit Heidegger in engem Kontakt. Husserl hat vor der geistigen Kapazität Heideggers eine große Achtung, er lässt ihn seine unveröffentlichten Manuskripte lesen und fördert ihn in allen Richtungen. Husserl setzt sich auch dafür ein, dass Heidegger 1928 sein Nachfolger wird. Die Dissonanzen zwischen den beiden spitzen sich jedoch zu, so dass es schließlich zu einem Bruch kommt, dessen Folgen Husserl als eine große Enttäuschung empfindet. Dieser Bruch deutet sich schon an, als die beiden Ende 1927 an einem Artikel über phänomenologische Psychologie für die angesehene *Encyclopaedia Britannica* arbeiten (Hua IX, 237–301) und sie sich wegen gravierender Meinungsverschiedenheiten auf keine gemeinsame Fassung einigen können.

In der Freiburger Zeit scheint Husserl die Früchte seines zum Teil mühselig wirkenden Philosophendaseins endlich einfahren zu können. Seine Leistung und Arbeit wird nun in Deutschland und auch international anerkannt. So übernimmt er vom April 1919 an für ein Jahr das Dekanat der Philosophischen Fakultät. Die Juristische Fakultät der Universität in Bonn ernennt ihn im August 1919 zum Ehrendoktor. Husserl ist der erste deutsche Philosoph, der nach dem Krieg im Juni 1922 nach London zu Vorträgen eingeladen wird. Im selben Jahr wird er zum *correspon-*

ding member der Aristotelian Society gewählt. Husserl ist u. a. korrespondierendes Mitglied der Münchener und Heidelberger Akademie der Wissenschaften, seit 1928 Mitglied der American Academy of Arts and Sciences in Boston und wiederum als erster Deutscher nach dem Ersten Weltkrieg seit 1932 korrespondierendes Mitglied der Académie des sciences morales et politiques de l’Institut de France. Er wird zu Vorträgen in Amsterdam und Groningen (April 1928), Paris (Februar 1929), Frankfurt, Berlin und Halle (Juni 1931), Wien (Mai 1935) und Prag (November 1936) eingeladen. In Berlin spricht Husserl im Juni 1931 in der Kantgesellschaft vor etwa 1600 Zuhörern über »Phänomenologie und Anthropologie«. 1933 erhält Husserl einen Ruf an die University of Southern California in Los Angeles, den er aber ablehnt, da seine Forderungen u. a. nach einem ständigen Assistenten nicht erfüllt werden können.

Die Jahre nach der Emeritierung. Husserl und sein Assistent Eugen Fink: zwei kommunizierende Gefäße

Nach seiner offiziellen Emeritierung im März 1928 verwaltet Husserl auf Bitte des Kultusministeriums noch für ein weiteres Semester den Lehrstuhl, da sein Nachfolger Heidegger erst zum Wintersemester 1928/29 aus Marburg zurückkehren kann. Bis einschließlich Sommersemester 1929 wird Husserl noch Lehrveranstaltungen ankündigen. Danach gerät er immer mehr in die Isolierung. Etwa sechs Jahre nach seiner offiziellen Emeritierung notiert er jedenfalls, dass es »still, fast unheimlich still um [ihn] herum geworden« (Hua Dok III/7, 189) sei. Seine zunehmende Vereinsamung ist auch auf die politischen Verhältnisse zurückzuführen. Er sei, so Husserl, »zwar Lutherner, aber jüdischer Abstammung« (Hua Dok III/3, 430), was für die gesamte Husserl-Familie zu Folge hatte, dass sie unter das von den nationalsozialistischen Machthabern 1933 erlassene ›Rassegesetz‹ fielen und mit Repressalien rechnen mussten. »Eine merkwürdige Zeit. Ob ich arbeiten kann, leben kann, als Nicht-A[rier] entnationalisiert etc.?« (Hua Dok III/3, 291). Mit Ende des Kalenderjahres 1935 wird Husserl die Lehrbefugnis entzogen. Die Reisen zu Kongressen und der Beitritt zu philosophischen Organisationen werden kontrolliert und beschränkt. Der Sohn Husserls, Gerhart, der eine akademische Laufbahn als Jurist begonnen hatte, wandert 1936 wegen Berufsverbotes in Deutschland in die USA aus, ebenso

wie der Schwiegersohn Husserls, Jakob Rosenberg, mit dessen Familie.

Husserl leidet daran, dass ihm, der seine philosophische Arbeit immer als einen Beitrag auch zur Weiterentwicklung der deutschen Kultur ansah, das Sein als Deutscher und damit die Zugehörigkeit zur Tradition dieser Kultur plötzlich abgesprochen wurde:

»Denn ich fühlte mich, seitdem die Phänomenologie in mir aufgekeimt war, von oben her berufen, und ich faßte bisher meinen Beruf bewußt immerfort als Beruf in dem und für das deutsche Volk und durch dieses hindurch für die Menschheit« (Hua Dok III/3, 432).

Aber Husserl sieht sich auch immer weniger von seinen ehemaligen Schüler/innen verstanden; manche von ihnen stehen nun, wie er argwöhnt, unter dem Einfluss Heideggers. Es hat etwas Bitteres, wenn man in den Briefen Husserls liest, wie er auf der einen Seite seinen Schüler/innen in aller Schärfe seine Enttäuschung darüber zum Ausdruck bringt, dass sie ihn und die Grundidee der Phänomenologie nicht verstehen würden und dass er sie daher nicht als Phänomenolog/innen anerkenne; auf der anderen Seite stehen aber seine Versuche, jene wenigen treuen Schüler/innen an sich zu ziehen, sie verschiedentlich, ja fast sehnsgütig zum gemeinsamen Philosophieren einzuladen. Dabei wirft er den Abtrünnigen vor allem vor, die phänomenologische Methode, die Reduktion oder Epoché, um deren Klärung er von ihrer ersten Entdeckung im Jahr 1905 an bis zuletzt gerungen hat, nicht zu verstehen.

In der Zeit nach seiner Emeritierung, also fast genau zehn Jahre lang von 1928 bis 1938, hat Husserl unermüdlich am System seiner Phänomenologie weitergearbeitet. Eine besondere Rolle kommt dabei seinem letzten Assistenten Eugen Fink zu, der in engem, fast täglichen Kontakt mit ihm steht. Husserl hat seine Wertschätzung Fink gegenüber, aber auch seine Angewiesenheit auf ihn, deutlich zum Ausdruck gebracht, so benutzt er das Bild von »zwei kommunizierende[n] Gefäße[n]« (Hua Dok III/7, 89), um die Enge ihrer Zusammenarbeit zu verdeutlichen. Husserl hat sich aber auch gegen Vorwürfe gewandt, Fink transportierte Heideggers Gedanken in seine eigene Philosophie. In den letzten Lebensjahren bemüht sich Husserl in der Zusammenarbeit mit Fink und seinem langjährigen Assistenten Landgrebe um eine Ordnung seines philosophischen Nachlasses (geschätzte 40.000 Seiten). Bezuglich seines Nachlasses hatte Husserl die innere Gewissheit: »Die Zukunft wird ihn suchen« (Hua Dok III/3, 291). Verhandlungen mit dem Masaryk-In-

stitut in Prag, wohin der Nachlass gebracht werden sollte, um ihn allen interessierten Forschern zugänglich zu machen, und wohin das Ehepaar Husserl selbst umsiedeln wollte, kamen aber zu keinem befriedigenden Abschluss.

Husserl ist am 28. April 1938 nach mehrmonatiger Krankheit (als Folge einer durch einen Sturz ausgelösten Brustfellentzündung) in seiner letzten Wohnung oberhalb von Freiburg gestorben.

Literatur

- Conrad, Waldemar: Der ästhetische Gegenstand. Eine phänomenologische Studie. In: *Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunswissenschaft* 3 (1908), 71–118, 469–511; 4 (1909), 400–455.
- Conrad-Martius, Hedwig: Die transzendentale und die ontologische Phänomenologie. In: *Schriften zur Philosophie. Dritter Band*. In Einverständnis mit der Verfasserin hg. von Eberhard Avé-Lallmann. München 1965, 393–402.
- De Warren, Nicolas: Deutsche Philosophen im Ersten Weltkrieg: Der Fall Edmund Husserl. In: *Transit* 47 (2015), 45–55.
- Gadamer, Hans-Georg: In: Hans Rainer Sepp (Hg.): *Edmund Husserl und die phänomenologische Bewegung: Zeugnisse in Text und Bild*. Freiburg/München 1988, 13–16.
- Husserl, Edmund, zusammen mit Geiger, Moritz/Pfänder, Alexander/Reinach, Adolf/Scheler, Max (Hg.): *Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung*. Erster Band, Teil I. Halle/Saale 1913.
- Husserl, Edmund: *Erfahrung und Urteil. Untersuchungen zur Genealogie der Logik*. Ausgearbeitet und hg. von Ludwig Landgrebe. Prag 1939.
- Husserl, Edmund: *Méditations Cartésiennes. Introduction à la phénoménologie*. Traduit de l'allemand par Gabrielle Peiffer et Emmanuel Levinas. Paris 1931.
- Husserl, Heinrich: *Die stummen Wünsche*. Wien 1921.
- Levinas, Emmanuel: Husserl – Heidegger. In: Hans Reiner Sepp (Hg.): *Edmund Husserl und die phänomenologische Bewegung: Zeugnisse in Text und Bild*. Freiburg/München 1988, 27–32.
- Luft, Sebastian: Germany's Metaphysical War. Reflections on War by Two Representatives of German Philosophy: Max Scheler and Paul Natorp. In: *Clio, Internet Portal on History. Themenportal Erster Weltkrieg*, <http://www.erster-weltkrieg.clio-online.de> (31.1.2017).
- Mahnke, Dietrich: *Der Wille zur Ewigkeit: Gedanken eines deutschen Kriegers über den Sinn des Geisteslebens*. Halle/Saale 1917.
- Neumann, Friedrich: *Brief an Edmund Husserl, 17. II. 1916* (Kopie im Husserl-Archiv Leuven).
- Pfänder, Alexander: *Phänomenologie des Wollens. Eine psychologische Analyse*. Leipzig 1900.
- Ritzel, Hermann: Über analytische Urteile. Eine Studie zur Phänomenologie des Begriffs. In: *Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung* III (1916), 253–344.
- Salice, Alessandro: The Phenomenology of the Munich and Göttingen Circles (2015). In: Edward N. Zalta (Hg.): *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Winter 2016 Edition), <http://plato.stanford.edu/archives/win2015/entries/phenomenology-mg/> (31.1.2017).
- Scheler, Max: *Der Genius des Krieges und der Deutsche Krieg*. Leipzig 1915.
- Schuhmann, Karl: Husserls Abhandlung ‚Intentionale Gegenstände‘, Edition der ursprünglichen Druckfassung. In: *Brentano Studien* 3 (1990/91), 137–176.
- Schuhmann, Elisabeth/Schuhmann, Karl (Hg.): Husserls Manuskripte zu seinem Göttinger Doppelvortrag von 1901. In: *Husserl Studies* 17/2 (2001), 87–123.
- Spiegelberg, Herbert. In: Hans Rainer Sepp (Hg.): *Edmund Husserl und die phänomenologische Bewegung: Zeugnisse in Text und Bild*. Freiburg/München 1988, 40–42.
- Stumpf, Carl: *Tonpsychologie*. 2 Bde. Leipzig 1883–1890.
- Stumpf, Carl: *Über den psychologischen Ursprung der Raumvorstellung*. Leipzig 1873.
- Twardowski, Kasimir: *Zur Lehre vom Inhalt und Gegenstand der Vorstellungen: eine psychologische Untersuchung*. Wien 1894.

Thomas Vongehr

2 Das universitäre und soziale Umfeld

Edmund Husserl wurde am 8. April 1859 als Sohn eines jüdischen Tuchhändlers in Proßnitz (Prostějov), in Mähren, nahe der Provinzhauptstadt Olmütz (Olomoúc) geboren. Er entstammte der deutschsprachigen jüdischen Mittelschicht des multinationalen Habsburgerreiches, die von der allmählichen wirtschaftlichen und politischen Liberalisierung der Habsburger-Monarchie nach Ende der neoabsolutistischen Phase profitierte und wesentlich zum allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwung seit den 1860er Jahren bis zum Ersten Weltkrieg beitrug, der zu beeindruckenden Wachstumsraten im mitteleuropäischen Vielvölkerstaat führte. Nach dem Besuch der Volksschule in seiner Heimatstadt besuchte Husserl das Gymnasium im nahen Olmütz, wo er 1876 die Hochschulreife erwarb und damit die Eintrittskarte in den Kreis des zahlenmäßig kleinen Bildungsbürgertums löste.

Im gleichen Jahr besuchte Husserl die Universität Leipzig im nahen Königreich Sachsen, zu dieser Zeit eine der führenden Hochschulen im deutschen Kulturaum und von seiner mährischen Heimat aus leicht zu erreichen. Neben Berlin, Heidelberg und München hatte sich die Universität Leipzig zu einem der universitären Zentren des deutschen Reiches entwickelt und trug zu der herausragenden internationalen Stellung und Reputation der deutschen Wissenschaft bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs bei. Einer von Husserls Lehrern an der Universität Leipzig war der Philosoph Wilhelm Wundt, der seit 1875 als Ordinarius für Philosophie in Leipzig lehrte und als einer der Begründer der modernen, naturwissenschaftlich orientierten Psychologie gilt. Der Ausbildung nach Mediziner, vertrat Wundt einen an der Einheit der Wissenschaften orientierten, holistischen Ansatz, der naturwie geisteswissenschaftliche Perspektiven verband. Philosophie blieb für Husserl, der sich in seinem Studium auf Physik, Astronomie und Mathematik konzentrierte, zunächst eine Nebenbeschäftigung.

An der Universität Leipzig schloss Husserl Freundschaft mit dem neun Jahre älteren und bereits promovierten Tomáš G. Masaryk, der ebenfalls aus Mähren stammte und sich in Leipzig als Privatlehrer seinen Lebensunterhalt verdiente. Masaryk habilitierte sich 1879 an der Universität Wien mit einer Arbeit über den *Selbstmord als sociale Massenerscheinung in der modernen Civilisation* und wurde 1882 an die neu eröffnete tschechische Abteilung der Universität Prag

berufen. Berühmt wurde Masaryk jedoch nicht als Wissenschaftler, sondern als Publizist und als Politiker. Zunächst wurde er einem weiteren Publikum bekannt, als er, zum Ärger der tschechischen Nationalisten, die Echtheit der angeblich aus dem Mittelalter stammenden Königinhofer und Grünberger Handschriften bezweifelte. 1899 prangerte er antisemitische Vorurteile an, als er sich für den wegen eines angeblichen Ritualmordes angeklagten Leopold Hilsner stark machte. Von 1891 bis 1893 und von 1907 bis 1914 war Masaryk Abgeordneter im österreichischen Reichsrat, ehe er sich während des Ersten Weltkrieges an die Spitze der tschechischen Unabhängigkeitsbewegung setzte und nach dem Zusammenbruch der Österreichisch-Ungarischen Monarchie im Jahr 1918 zum ersten Präsidenten der Tschechoslowakei gewählt wurde. Obwohl sich Husserl und Masaryk nach drei Semestern in Leipzig aus den Augen verloren und nur noch sporadisch in Briefkontakt traten, hatte die Begegnung mit dem späteren Gründervater der Ersten Tschechoslowakischen Republik Folgen für Husserls weitere Entwicklung. Masaryk spielte für den jungen Husserl die Rolle eines väterlichen Freundes und scheint ihn von seinen konventionellen deutschnationalen Ansichten abgebracht zu haben. Er bekräftigte ihn in seinem Entschluss, zum lutherischen Glauben zu konvertieren; vor allem aber empfahl er ihm seinen Doktorvater, den Philosophen Franz Brentano, der an der Universität Wien lehrte, als philosophischen Lehrer und Mentor.

Zunächst setzte Husserl 1878 sein Studium an der Universität Berlin bei den Mathematikern Karl Weierstraß und Leopold Kronecker fort, ehe er 1882 an der Universität Wien bei Leo Königsberger, einem Schüler von Weierstraß, mit einer mathematischen Arbeit promoviert wurde. Akademische Lehr- und Wanderjahre mit mehrmaligem Universitätswechsel, wie sie Husserls Studienzeit kennzeichneten, waren bis weit in das zwanzigste Jahrhundert im deutschsprachigen Raum üblich, und dank eines weitgehend ungeregelten Lehr- und Prüfungsbetriebs, der ganz auf die Person des Ordinarius ausgerichtet war, administrativ unproblematisch. Als Nebeneffekt und gewissermaßen Korrektiv zur personenzentrierten Struktur der Ordinarienuniversität vermittelte der häufige Ortswechsel – neben dem Fach- und Disziplinenwechsel – dem studierenden Nachwuchs verschiedene Denkstile, Forschungsrichtungen und -methoden; *avant la lettre* wurde so ›Interdisziplinarität‹ weniger diskutiert als praktiziert.

Nach seiner Promotion blieb Husserl zunächst in Wien, wo er sich unter dem Einfluss von Franz Brentano zunehmend von den Naturwissenschaften und der

Mathematik zur Philosophie hinwendete. Brentano, der ältere Bruder des Wirtschaftswissenschaftlers und »Kathedersozialisten« Lujo Brentano und Neffe der romantischen Schriftsteller Clemens Brentano und Bettina von Arnim, war 1880 an auf einen Lehrstuhl für Philosophie an die Universität Wien berufen worden. Er gab diese Stelle jedoch auf, nachdem er, selbst ordiniert Priester, aus Kritik an der Lehre der päpstlichen Unfehlbarkeit aus der katholischen Kirche ausgetreten war; bis 1895 lehrte Brentano als einfacher Privatdozent an der Universität Wien. Brentano gilt als Begründer der Aktpsychologie und lehrte *Psychologie vom empirischen Standpunkt*, so der Titel seines 1874 erschienenen Hauptwerkes. Neben Husserl und Masaryk gehörte Sigmund Freud zu den Schüler/innen Brentanos, ebenso wie Alexander Meinong (Graz) und Kasimir Twardowski (Lemberg), die auf je verschiedene Weise Brentanos Begriff der »Intentionalität« in ihren Arbeiten aufnahmen.

Da Brentano eine Habilitation Husserls an der Universität Wien als Privatdozent nicht betreuen konnte, wechselte dieser 1886 an die Universität Halle/Saale, wo er sich im folgenden Jahr bei Carl Stumpf, einem Schüler von Brentano und wie Wundt einem Vorreiter der modernen Psychologie, mit einer zwischen Psychologie und Mathematik angesiedelten Arbeit *Über den Begriff der Zahl* habilitierte. Im Anschluss lehrte Husserl vierzehn Jahre als unbesoldeter Privatdozent an der Universität Halle, ehe ihm 1900/1901 seine als *Logische Untersuchungen* veröffentlichten Arbeiten einen Ruf als außerordentlicher Professor an die Universität Göttingen einbrachten. 1906 wurde Husserl in Göttingen zum ordentlichen Professor für Philosophie befördert, und 1916 folgte er während des Ersten Weltkriegs einem Ruf an die Universität Freiburg i. Br., wo er den Lehrstuhl des Neukantianers Heinrich Rickert übernahm.

Zu diesem Zeitpunkt hatte Husserl sich zum führenden deutschsprachigen Philosophen entwickelt, der einen breiten Schüler/innenkreis um sich scharte und im In- und Ausland, trotz der prekären Lage der deutschen Wissenschaft nach dem verlorenen Weltkrieg, öffentliche Anerkennung erfuhr. 1923 erhielt Husserl einen Ruf an die Universität Berlin, den er aber ablehnte. Er wurde zum Mitglied der Heidelberger Akademie der Wissenschaften und der American Academy of Arts and Sciences gewählt und erhielt Ehrendoktorwürden der Universitäten London, Paris, Prag und Boston. Zu seinen Schüler/innen gehörten Edith Stein, seine erste Assistentin in Freiburg, Martin Heidegger, sein Musterschüler und Nachfolger

auf dem Freiburger Lehrstuhl, der Technikphilosoph Günther Stern (Anders), der Rassen- und Völkerpsychologe Ludwig Ferdinand Clauss, sowie die Philosophen Eugen Fink, Dietrich von Hildebrand und Ludwig Landgrebe.

Unmittelbar nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Jahr 1933 wurde Husserl ein Opfer der antisemitischen Ausgrenzung der neuen Machthaber, als er, obwohl bereits emeritiert, auf der Grundlage eines Sondererlasses des Landes Baden zum »Reichsgesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« beurlaubt wurde und ihm damit die Lehrtätigkeit untersagt wurde. Dieses Gesetz war eine der ersten Maßnahmen der nationalsozialistischen Machthaber, das sich sowohl gegen politische Gegner wie auch gegen jüdische Staatsbürger richtete. Das Gesetz erlaubte es, politische Gegner des Dritten Reiches in den Ruhestand zu versetzen oder zu entlassen; ebenso konnte mit jüdischen Beamten verfahren werden, insofern sie nicht bereits vor 1914 verbeamtet worden waren oder während des Ersten Weltkriegs Militärdienst geleistet hatten. Der Beschluss, den bereits emeritierten Husserl in den Ruhestand zu versetzen, war offensichtlich widersinnig und wurde im Juli 1933 revidiert. Zudem fiel Husserl, dessen Sohn im Weltkrieg gefallen war, unter das »Frontkämpferprivileg«. 1936 wurde ihm aber, nach der Verschärfung der rassischen Verfolgung mit der Einführung der »Nürnberger Rassengesetze«, tatsächlich die Lehrbefugnis entzogen. Sein Schüler Martin Heidegger, für dessen Berufung nach Freiburg sich Husserl vehement eingesetzt hatte, begrüßte dagegen den »neuen Geist« des Dritten Reiches stürmisch, trat der NSDAP bei und übernahm das Amt des Rektors der Universität Freiburg. Wenngleich Heideggers Versuch, den »Führer zu führen«, bald scheiterte, traf Husserl die offene Politisierung seines ehemaligen Musterschülers hart. Als Husserl 1938 in Freiburg-Günterstal beigesetzt wurde, war der Historiker Gerhard Ritter als einziger Vertreter der Universität Freiburg anwesend.

Husserl war in mehrfacher Hinsicht, nicht nur in seinem wissenschaftlichen Werk, ein Grenzgänger. Der Wechsel Husserls zwischen den wissenschaftlichen Disziplinen, von der Mathematik über die Psychologie zur Philosophie – was in der »alten«, noch wenig ausdifferenzierten Philosophischen Fakultät, die die Natur- wie die Geisteswissenschaften einschloss, nicht unüblich war – war ebenso wie sein häufiger Studienortwechsel nicht die einzige wichtige Grenzüberschreitung in seinem Leben. Ebenso wechselte er seine

Staatsangehörigkeit, als er 1896, nachdem er bereits sechzehn Jahre in »Norddeutschland«, also dem Deutschen Reich gelebt und gearbeitet hatte, die preußische Staatsbürgerschaft annahm. Der Wechsel zwischen den beiden Staaten, dem deutschen Reich und seiner österreichischen Heimat, hinterließ Spuren in seinem wissenschaftlichen Werk, das weniger von den preußisch-deutschen Größen der Philosophie von Kant über Fichte zu Hegel geprägt war, dafür wesentliche Anregungen Franz Brentano (trotz seiner reichsdeutschen Herkunft) oder Bernard Bolzano verdankte. Bereits 1887 hatte Husserl seine Religionszugehörigkeit gewechselt, als er sich kurz vor seiner Eheschließung in Wien evangelisch-lutherisch taufen ließ. Er gehörte damit zu einer Minderheit jüdischer Staatsbürger im deutschen Kulturrbaum, die ihren angestammten Glauben aufgaben und zum Christentum übertraten. Bezeichnenderweise konvertierte Husserl nicht zum Katholizismus, der dominierenden Konfession und quasi-offiziellen Staatskirche in Österreich-Ungarn, die für das zahlenmäßig kleine, liberale und aufgeklärte Bürgertum in der Doppelmonarchie die Rückständigkeit ihres Staates verkörperte und leidenschaftlich abgelehnt wurde. Stattdessen schloss er sich dem vermeintlich fortschrittlicheren Protestantismus an, dem in Wien nur eine kleine Minderheit angehörte, der in Preußen aber eine ähnliche Funktion einnahm wie der Katholizismus in Österreich. Die Entscheidung zur Konversion erleichterte Husserls wissenschaftliche Karriere im deutschen Reich, war aber nicht aus Opportunismus, sondern aus aufrichtiger Überzeugung gefallen, wobei Masaryks Einfluss von Bedeutung gewesen sein mag. Die Diskriminierung und Ausgrenzung Husserls durch die Nationalsozialisten konnte sie jedoch nicht verhindern.

Als langjähriger Privatdozent verkörperte Husserl eine jener beiden preußisch-deutschen Institutionen, die die gesellschaftlichen Eigentümlichkeiten und Besonderheiten des Deutschen Kaiserreiches erklären helfen (neben der Institution des Reserveoffiziers, die die bürgerlichen »gebildeten Stände« in die von Adel und Militär dominierte kaiserliche Gesellschaft integrierte): den Status des Privatdozenten. Die unbesoldeten und nicht verbeamteten Privatdozenten, ausgestattet mit Lehrverpflichtung und Prüfungserlaubnis, waren eine Voraussetzung und Quelle der außergewöhnlichen Kreativität und Produktivität an den deutschen Universitäten des Kaiserreichs. Die Einführung des Privatdozenten ermöglichte es, zahlreiche jüdischen Gelehrte, deren Chancen auf einen Lehrstuhl gering waren, in die Universitäten zu inte-

grieren und für deren Expansion nutzbar zu machen, und diese gleichzeitig auf Abstand zu den Zentren der akademischen Macht, den Ordinariaten, zu halten.

Husserls Lebensweg durch das »Jahrhundert der Extreme« reichte vom Höhepunkt des weltweiten Ruhms der deutschen Universitäten und Wissenschaft im Kaiserreich bis zu deren Niedergang nach 1933, von dem Husserl persönlich betroffen war. Nach der sogenannten Machtergreifung durch die Nationalsozialisten wurden die Universitäten im Deutschen Reich durch den erzwungenen »Auszug des Geistes« – der Vertreibung von jüdischen und oppositionellen Wissenschaftlern – und durch die Politisierung der Wissenschaften durch die neuen Machthaber geschwächt. Husserl durchlebte und erfuhr die dramatischen politischen Regimewechsel mit dem Untergang des Deutschen Kaiserreichs und Österreich-Ungarns, die Entstehung und den Niedergang Weimarer Republik, sowie die ersten Jahre der nationalsozialistischen Diktatur, wobei ihn nur sein Tod im Jahr 1938 vor weiterer Verfolgung bewahrte.

Literatur

- Bell, David: *Husserl*. London/New York 1990.
 Cohen, Gary B.: *Education and Middle-Class Society in Imperial Austria, 1848–1918*. West Lafayette IN 1996.
 Schuhmann, Karl: Husserl and Masaryk. In: Josef Novak (Hg.): *On Masaryk. Texts in English and German*. Amsterdam 1988, 129–156.
 Schuhmann, Karl (Hg.): *Husserl-Chronik. Denk- und Lebensweg Edmund Husserls*. Den Haag 1977.
 Smith, David Woodruff: *Husserl*. Abingdon/New York 2007.
 Smith, Barry/Smith, David Woodruff: Introduction. In: dies. (Hg.): *The Cambridge Companion to Husserl*. Cambridge/New York 1995.

Egbert Klautke

3 Einflüsse auf Husserl

Einleitung

Das vorliegende Kapitel setzt sich zum Ziel, die wichtigsten Einflüsse auf Edmund Husserls vor-transzendentale Philosophie darzustellen. Äußere Einflüsse spielen besonders in den Anfängen von Husserls Philosophie eine Rolle, in der späteren Weiterentwicklung der Phänomenologie zu einer transzendentalen Philosophie lassen sich diese nicht mehr so deutlich nachweisen. Daher wird dieser Beitrag sich vor allem auf die Anfänge von Husserls Philosophie konzentrieren.

Die Gliederung dieses Kapitels kombiniert zwei traditionelle Betrachtungen, einerseits aufgrund von Husserls räumlicher und akademischer Position (Student in Berlin und Wien, Habilitand und Privatdozent in Halle, Professor in Göttingen und Freiburg), andererseits aufgrund der Werke und der in ihnen vertretenen philosophischen Positionen (die Brentanistische Habilitationsschrift und *Philosophie der Arithmetik*, die vor-transzendentale Phänomenologie der *Logischen Untersuchungen*, der transzendentale Idealismus der *Ideen I*). In beiden Fällen wird chronologisch und genealogisch vorgegangen, aber oftmals mit einem gewissen Nachdruck auf die Übergänge und scheinbar scharfen Brüche in Husserls Denken. In diesem Kapitel wird hingegen der Versuch gemacht, die Kontinuität von Husserls philosophischer Entwicklung in den Vordergrund zu stellen. Dabei soll Husserl weder als passiv den Einflüssen seiner Lehrer/innen ausgesetzt, noch als genialer Einzelgänger dargestellt werden.

Da in den früheren Perioden von Husserls philosophischem Wirken entsprechende Einflüsse oftmals durch persönliche Kontakte oder brieflich vermittelt wurden, sind einige Überlappungen mit den mehr biographischen Kapiteln des vorliegenden Bandes unvermeidlich.

Husserls Mathematische Studien

Edmund Husserl beginnt 1876, noch keine achtzehn Jahre alt, sein Studium in Leipzig. Er »studiert drei Semester« dort und »hört Vorlesungen in Mathematik, Physik, Astronomie und Philosophie« (Schuhmann 1977, 4; vgl. Ierna 2005; 2006). 1878 setzt er das Studium der Mathematik und der Philosophie in Berlin fort, wo er Weierstraß und Kronecker begegnet, die, wie Husserl selbst erzählt, einen bedeutenden Eindruck auf ihn machten:

»Während ich am Anfang dieser Periode [= die sechs Semester in Berlin] vorwiegend mit mathematischen Studien beschäftigt war, überwog späterhin das Interesse für Philosophie mehr und mehr. [...] In Rücksicht auf die Mathematik wirkten namentlich die Herren Professoren Weierstraß und Kronecker, deren Schüler ich wurde, nachhaltig auf mich ein« (Ms. X IV 3 II, zit. nach Schuhmann 1977, 6 f.).

In seinen ersten Werken versucht Husserl, das Projekt von Weierstraß, die Arithmetisierung der Analysis, durchzuführen, und zitiert ausdrücklich die »epochemachenden Vorlesungen« von Weierstraß aus dem Sommersemester 1878 und dem Wintersemester 1880/81 in der *Philosophie der Arithmetik* (Hua XII, 12 Anm.):

»Weierstraß pflegte seine epochemachenden Vorlesungen über die Theorie der analytischen Funktionen mit den Sätzen zu eröffnen: Die reine Arithmetik (oder reine Analysis) ist eine Wissenschaft, die einzige und allein auf den Begriff der Zahl basiert ist.«

Während Weierstraß jedoch dachte, dies sei eine Aufgabe, die von und in der Mathematik gelöst werden konnte, meinte Husserl, dass die Grundlagen hierfür in der Philosophie und Psychologie zu finden seien. Schon seit der Zeit, als er Student von Weierstraß war, war Husserl also nicht nur an der Mathematik an sich, sondern auch an ihrer Begründung interessiert: »Mein großer Lehrer Weierstraß war es, der in mir [...] das Interesse für eine radikale Begründung der Mathematik weckte« (Ms. B II 23, 8a, zit. nach Schuhmann 1977, 7). In *Über den Begriff der Zahl und Philosophie der Arithmetik* versucht Husserl, eine solche Begründung des Zahlbegriffes zu geben: »Mit der Analyse des Zahlbegriffes muss daher jede Philosophie der Mathematik beginnen. Diese Analyse ist das Ziel, welches die vorliegende Abhandlung sich stellt« (Hua XII, 295).

In dieser Hinsicht ist es interessant zu betrachten, welche philosophischen und methodologischen Ideen Weierstraß in seinen Vorlesungen darlegte. Laut Husserls Vorlesungsnotizen sagte Weierstraß in seiner *Einleitung in die Theorie der analytischen Funktionen* (gehalten in Berlin im Sommersemester 1878):

»Denn die reine Analysis ist eine Wissenschaft, die keiner Postulate bedürfen soll und nicht bedarf als einzige und allein des Begriffs der Zahl (im Gegensatz zu anderen mathematischen Wissenschaften wie der Geo-

metrie, analytischen Mechanik, mathematische Physik, die vielfach auf der Erfahrung fußen)« (Ms. Q 3/I, 1).

Hier sehen wir schon bei Weierstraß die Idee, dass die Arithmetik nicht empirisch zu begründen sei im Gegensatz zu den anderen naturwissenschaftlichen Disziplinen. Genauso versuchte es Husserl in *Über den Begriff der Zahl*, indem er nicht die äußere, sondern die innere Erfahrung als maßgeblich betrachtet, und die Methoden und Hilfsmittel der deskriptiven Psychologie anwendet. Husserls Nachschrift von Weierstraß' Vorlesung fährt fort:

»Zum Begriff der Zahl gelangen wir am besten dadurch, daß wir die Operation des Zählens verfolgen. Wir betrachten ein vorgelegtes Aggregat von Dingen; wir suchen solche unter ihnen auf, die ein bestimmtes in der Vorstellung aufgefaßtes Merkmal besitzen, indem wir sie der Reihe nach durchgehen; dann fassen wir die einzelnen Dinge, welche das Merkmal haben, in eine Gesamtvorstellung zusammen, so entsteht eine Vielheit von Einheiten, und diese ist die Zahl« (Ms. Q 3/I, 1).

Auch Husserl legt dem Begriff der Zahl eine Operation zugrunde, nämlich die der Kollektion, bei welcher ein einheitliches Interesse und Bemerken verschiedene Gegenstände heraushebt und umfasst (vgl. Hua XII, 333). Laut Husserl kann man aber vollkommen willkürliche und beliebige Gegenstände kolligieren, und nicht nur Gegenstände, die ein bestimmtes Merkmal besitzen (vgl. Hua XII, 298). Wie Weierstraß gesteht aber auch Husserl zu, dass man solche Gegenstände nur der Reihe nach, also in zeitlicher Sukzession, auffassen kann. Danach bildet man das Ganze, die Gesamtvorstellung oder das »zusammengesetzte Vorstellungsganze« (Hua XII, 307), welches die Zahl ist. Die gewöhnlichste Bestimmung lautet: »Die Zahl ist eine Vielheit von Einheiten« (Hua XII, 297). Hierbei steht Husserl also wörtlich im Einklang mit Weierstraß.

Schwieriger ist es, Kroneckers vorgeblichen Einfluss zu bestimmen. Husserl spricht häufig von Weierstraß, Kronecker dagegen nennt er auch, jedoch seltener. In den Jahren nach 1880 wütete ein Streit zwischen Kronecker und Cantor über die Existenz mathematischer Entitäten wie unendlicher Mengen (vgl. Schmit 1949, 17). Auch Weierstraß befasste sich hiermit und wählte die Seite seines Schülers, Cantor, der die Existenz von abgeschlossenen unendlichen Mengen verteidigte. In der *Philosophie der Arithmetik* werden unendliche Mengen nur als potentiell-unendliche behandelt, wodurch Husserl in dieser Periode eher als Konstruktivist

und Finitist bezeichnet werden könnte und (noch) nicht als Platoniker. Darin könnte man einen möglichen Einfluss Kroneckers vermuten. Gegen diese Hypothese spricht allerdings, dass Husserl als Finitist eigentlich noch radikaler war als Kronecker: »Kronecker läßt nämlich nur solche Begriffe zu, die in endlich vielen Schritten konstruiert werden können«, während Husserl »das Gebiet der ›eigentlichen‹ Zahlen noch enger [fasst] als Kronecker, da er dieses auf die vorstellbaren Zahlen beschränkt« (Schmit 1949, 35 f.). Einen nachweisbaren Einfluss hat es also wohl kaum gegeben: Husserl übt in der *Philosophie der Arithmetik* nur Kritik an Kronecker (er beschuldigt ihn des Nominalismus) und räumt selbst einen viel größeren Einfluss seitens Weierstraß, Brentano und Stumpf als Kronecker ein.

Weiterhin ist es deutlich, dass einige zentrale Begriffe in Husserls Früharbeiten von Bernard Bolzano stammen.

Bolzano

Anfänglich waren es vor Allem die *Paradoxien des Unendlichen* und noch nicht die *Wissenschaftslehre* Bolzanos die einen bedeutenden Einfluss auf Husserl ausübten, da Husserl seine akademische Karriere als Mathematiker angefangen hat, und somit zunächst mit den eher mathematischen Aspekten von Bolzanos Werk in Kontakt gekommen war.

»Auf Bolzano als Mathematiker wurde ich (als Schüler von Weierstraß) durch eine Abhandlung von Stoltz in den Mathematischen Annalen und vor allem durch eine Auseinandersetzung Brentanos (in seinen Vorlesungen) mit den ›Paradoxien des Unendlichen‹ und durch G. Cantor aufmerksam« (Hua XX/I, 297 Anm.).

In Stoltz' Artikel von 1881 werden die *Paradoxien* zwar genannt, jedoch inhaltlich kaum verwendet. Ansonsten ist dies eine rein technische Abhandlung. In philosophischer Hinsicht ist es sicherlich die ausführliche Behandlung in den Vorlesungen von Brentano im Wintersemester 1884/85 gewesen, die Husserls Interesse auf Bolzano gelenkt hat.

»In den Vorlesungen über elementare Logik behandelte er [= Brentano] besonders ausführlich und offenbar in schöpferischer Neugestaltung die deskriptive Psychologie der Continua mit eingehender Rücksichtnahme auf Bolzanos ›Paradoxien des Unendlichen‹« (Schuhmann 1977, 14).

Viele Autor/innen (vgl. Schmit 1981, 23; Hill 2000b; Grattan-Guinness 2000, Kap. 4.6.1: »A follower of Weierstraß and Cantor«; Smith 2007, 89, 105, 411; Centrone 2010, 21, Anm. 81) meinten, dass Cantor in dieser früheren Periode einen Einfluss auf Husserl gehabt hat (hinsichtlich seiner Mengen- und Mannigfaltigkeitslehre), aber es ist fragwürdig, ob es Cantors Einfluss gewesen sei, der Husserl zum Platonismus in der Mathematik führen würde. Husserl selbst schreibt diesen Wandel eher Lotze, Leibniz und Bolzano zu (vgl. Hua XX/I, 297 f.). Ähnlichkeiten in Husserls und Cantors Stellungnahme zu den Grundlagen der Mathematik ließen sich auch durch ihren gemeinsamen Hintergrund als Weierstraß-Schüler erklären.

Ein durchaus grundlegender Begriff in Husserls Frühphilosophie, der von Bolzano angeregt wurde, ist der des Inbegriffs. Dem Begriff des Inbegriffs begegnen wir bei Bolzano im dritten Paragraphen der *Paradoxien des Unendlichen*, wo er ihn wie folgt definiert:

»Ein Inbegriff gewisser Dinge oder ein aus gewissen Teilen bestehendes Ganze, glaube [ich] ausdrücken zu können, wenn nämlich festgesetzt wird, daß wir diese Worte in einer so weiten Bedeutung auslegen wollen, daß sich behaupten lasse, in allen Sätzen, wo man das Bindewort und anzuwenden pflegt, also z. B. in den gleich folgenden: ›Die Sonne, die Erde und der Mond – stehen in gegenseitiger Einwirkung aufeinander‹; ›die Rose und der Begriff einer Rose – sind ein paar sehr verschiedene Dinge‹; ›die Namen Socrates und Sohn des Sophroniskus – bezeichnen einerlei Person‹ – sei der Gegenstand, von dem man in diesen Sätzen spricht, ein gewisser Inbegriff von Dingen, ein aus gewissen Teilen bestehendes Ganze« (Bolzano 1851, § 3).

Ein Inbegriff ist also zum Beispiel ›A und B und C usw.‹ für ein beliebiges A, B, C usw. Bolzano fordert bloß, dass A, B, C usw. verschieden sind, da man sonst nicht von einem Inbegriff sprechen könnte.

Husserl definiert den Inbegriff am Anfang seiner *Über den Begriff der Zahl* eigentlich gar nicht, er stellt ihn lediglich als gleichbedeutend mit Vielheit und Menge dar (vgl. Hua XII, 297). Später charakterisiert er ihn als das Ganze, das aus der kollektiven Verbindung seiner Teile konstituiert wird (vgl. Hua XII, 301). Von dieser Verbindung sagt er wiederum: »Eine bloß kollektive Verbindung drückt die Sprache dadurch aus, dass sie die Namen der zu befassenden Einzeldinge durch das Bindewörtschen Und vermittelt« (Hua XII, 334). Wie Bolzano beschreibt er also den Inbegriff als ein Ganzes, das durch Aufzählung seiner Teile

(z. B. ›A und B und C usw.‹) konstituiert wird. Bolzano wie Husserl meinen ebenfalls, dass vollkommen willkürliche Dinge zusammen einen Inbegriff konstituieren können, gleich »ob physisch oder psychisch, abstrakt oder konkret, ob durch Empfindung gegeben oder durch Phantasie, etc.« (Hua XII, 298), wie im Beispiel Bolzanos eine Rose und ihr Begriff.

Bolzano charakterisiert weiterhin Mengen als Vielheiten von Einheiten, die unter einen bestimmten Begriff fallen, gibt Beispiele von Inbegriffen von Inbegriffen (Summen) und erörtert kurz die Relationen Mehr und Weniger in Bezug auf Mengen und deren Teile. Auch wenn Husserl seine Definitionen nicht buchstäblich Bolzano entnimmt, so kann man Bolzanos Text dennoch als eine wesentliche Anregung bezeichnen, da die Parallelen zu markant sind, um auf reinem Zufall oder lediglich auf Brentanos Vorlesungen zu beruhen (in welchen es fast ausschließlich um den Begriff des Kontinuums geht). Folgende wichtige Unterschiede können jedoch festgehalten werden. Husserl charakterisiert im Gegensatz zu Bolzano einen Inbegriff weiterhin im Wesentlichen als kollektive Verbindung (eine Bestimmung, die er Brentano verdankt, vgl. Husserl, Ms. Y 2, 108). Bolzano sieht hingegen schon einen einzigen Gegenstand als Inbegriff an, während Husserl dies entschieden ablehnt und zumindest zwei verschiedene Teile voraussetzt, die kollektiv verbunden sind; auch, weil Husserl behauptet, Eins und Null seien keine Zahlen im eigentlichen Sinn des Wortes, da sie keine Vielheiten von Einheiten seien (vgl. Hua XII, 129 ff.). Wenn ein einziger Gegenstand aber schon einen Inbegriff bilden könnte, so wäre das ein Widerspruch, sofern Husserl Inbegriff als (quasi) synonym mit Vielheit, Mehrheit, Menge verwendet.

Nach einer kurzen Periode, in der er für Weierstraß arbeitet (Sommersemester 1883), und einem Jahr, in dem er als Freiwilliger seinen Wehrdienst leistet, kehrt Husserl zurück nach Wien, wo er ab 1884 vor allem bei Brentano Philosophie studiert (vor allem, aber nicht ausschließlich, wie von Peter Varga, 2015, detailliert dargestellt). Husserl hat nämlich neben Brentanos Vorlesungen in Wien ebenfalls u. a. diejenigen von Robert von Zimmermann besucht. Es stellt sich aber heraus, laut Varga, dass Zimmermann für Husserl keineswegs eine »Geheimroute« zu Bolzano gewesen ist, und dass seine Bedeutung am Ende »als eher peripher« zu bewerten sei (Varga 2015, 109). Husserl schloss sich explizit der Brentanoschule an, dessen Einfluss weitaus sichtbarer und viel deutlicher nachweisbar ist.